Magazin für ev.-luth. Homiletik.

7. Jahrgang. Mai 1883. No. 5.

Predigt über Negermission. Ps. 68, 32.

In Christo JEsu herzlich geliebte Freunde und Festgenossen!

Wenn unser HErr JEsus Christus spricht: „Gehet hin in alle Welt und lehret alle Heiden und taufet sie im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes", so gibt er damit den Christen aller Zeiten den Befehl, Mission zu treiben unter allen Völkern auf Erden. Denn daß dieser Befehl nicht allein den Aposteln galt, geht deutlich daraus hervor, daß der HErr hinzusetzt: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende." Auch in diesem Werk der Mission will er bei ihnen sein mit seinem Schutze, Beistand und Segen alle Tage, so lange die Welt steht. So lange die Welt steht, soll dies Missionswerk fortgehen; so lange lebten die damaligen Jünger nicht, aber nach ihnen sollten ihre Nachfolger, alle Jünger Christi, das Werk der Mission fortführen, und der HErr will seinen Segen dazu geben. So wissen wir also von vornherein: die Mission ist ein dem lieben Gott wohlgefälliges Werk; denn er selbst hat es befohlen. Wir wissen, es ist ein von Gott gesegnetes Werk, denn er selbst hat seinen Segen dazu verheißen. Uns zu diesem Gott gefälligen und gesegneten Werk der Mission zu reizen und zu ermuntern, das ist der Zweck unsers heutigen Missionsfestes, welches wir nun um so fröhlicher und freudiger feiern können, da wir wissen, der Zweck ist ein gottgefälliger und gesegneter. Darum seid mir gegrüßet, ihr Brüder und Schwestern von nah und fern, im Namen des HErrn HErrn heiße ich euch willkommen, die ihr gekommen seid, das herrliche Werk der Mission zu treiben.

Mission heißt Sendung oder Auftrag und bedeutet hier so viel, als jemand senden mit dem Auftrage, andern das Wort Gottes und die Sacramente zu bringen, insonderheit das süße, seligmachende Evangelium von der Vergebung der Sünden durch den Glauben an Christum, davon der HErr Christus sagt: „Prediget das Evangelium aller Creatur; wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden."

Man unterscheidet innere und äußere Mission. Die innere Mission hat es zu thun mit denen, die wohl innerhalb der Christenheit stehen, aber doch ohne Wort und Sacrament sind, und will sie um die Gnadenmittel und zu Gemeinden sammeln, die das heilige Predigtamt unter sich aufrichten. Die äußere Mission dagegen hat es zu thun mit denen, die außerhalb der Christenheit stehen, die also Juden, Türken oder Heiden sind, und will sie durch die Predigt von Christo und durch die heilige Taufe zu Christen machen. Von dieser äußeren oder Heidenmission zu euch ein Weniges zu reden, das, meine Lieben, ist jetzt meine Aufgabe. Die Worte heiliger Schrift, welche wir dabei zu Grunde legen, finden sich Ps. 68, 32.

Man könnte alle Heiden ihrer Hautfarbe nach in drei Klassen eintheilen, in gelbe, rothe und schwarze Heiden. Da sind die gelben Heiden, die Chinesen und Japanesen in Asien, die seit einigen Jahrzehnten auch schaarenweise über den Stillen Ocean nach dem Westen Americas kommen und sich immer weiter nach Osten und Norden ausbreiten. Da sind ferner die rothen Heiden. Das sind die noch vorhandenen Reste der Indianer. Sie waren die ursprünglichen Herren dieses Landes, in dessen Wäldern, Thälern und Prairien sie sich herumtummelten, welche letzteren nun aber von Europäern und deren Nachwuchs eingenommen sind und noch immer weiter eingenommen werden. Leider haben ihnen diese Europäer anstatt des Evangeliums meist nur den Branntwein, viele Krankheiten und Laster gebracht und sie fast überall auf das schamloseste betrogen. — Da sind endlich die schwarzen Heiden, die in unserm Texte Mohren oder Neger genannt werden, deren schreckliches Elend und gnädige Errettung aus demselben in unsern Textesworten verheißen ist. Da nun auch die rechtgläubige lutherische Kirche dieses Landes, zu welcher auch wir durch Gottes Gnade gehören, unter diesem Volke Mission treibt, von anderer Seite aber vielfach behauptet wird, eine Mission unter den Negern sei unnütz und erfolglos, so lasset uns jetzt die Frage beantworten:

Warum treiben wir Mission unter den Negern?

Wir thun dies:

1. weil sie in ihrem großen Elend ihre Hände nach Hülfe ausstrecken;
2. weil allein durch die Mission ihnen die rechte Hülfe gebracht wird.

1.

Wir treiben Mission unter den Negern, weil sie in ihrem großen Elend die Hände nach Hülfe ausstrecken. „Mohrenland wird seine Hände ausstrecken zu Gott", weissagt der königliche Prophet aus Eingebung des Heiligen Geistes. Wer kann diese Worte: „Mohrenland wird seine Hände

ausstrecken zu Gott", bedenken, ohne daß er vor dem Auge seines Geistes eine schwarze Menschengestalt oder wohl deren eine ganze Menge sieht, die im tiefsten Elend und Jammer mit flehender Geberde die Hände ringend zu Gott um Hülfe ausstreckt? Unter Mohrenland versteht die Schrift beinahe das ganze Africa, mit Ausnahme einiger nördlicher Districte. Es sind die schon erwähnten schwarzen Heiden, die Neger im heißen Africa, die Söhne Hams, des von dem zweiten Stammvater, Noah, verfluchten Sohnes. Wie schrecklich muß ihr Elend sein, daß sie uns Gottes Wort in solch einem Jammerbilde vor die Seele stellt! Ja, unter allen Völkern der Erde sind die Negervölker die unglücklichsten, elendesten, am meisten mißhandelten, von Heiden und Christen am meisten mit Füßen getretenen. Mehr als die Hälfte sind Sclaven. Denn die Neger sind in viele Völker mit ihren Königen, diese wieder in zahllose Stämme mit ihren Häuptlingen getheilt. Unter diesen Völkern und selbst unter den verschiedenen Stämmen ist fast fortwährend Krieg, und in den Kriegen werden viele zu Gefangenen, die Gefangenen aber zu Sclaven gemacht. Als die Spanier America entdeckt und viele Einwohner auf den Westindischen Inseln getödtet hatten, selbst aber zu träge waren, unter der heißen Sonne Westindiens zu arbeiten, fuhren sie hinüber nach Africa, kauften oder raubten dort die kräftigen Neger und brachten sie nach Westindien, wie später auch nach Theilen der Vereinigten Staaten. Im August 1620 brachte ein holländisches Schiff die ersten Negersclaven nach den Vereinigten Staaten. Dadurch wurde der Negerhandel das bedeutendste Geschäft in Africa. Weiße Sclavenhändler durchzogen die Länder und kauften für Branntwein, für Pulver und Blei, für bunte Tücher, Glasperlen und allerlei Flitter Menschen. Ein Negervolk überfiel das andere, um Gefangene zu machen und diese als Sclaven zu verkaufen. Die Könige verkauften viele ihrer Unterthanen, die Eltern oft ihre eigenen Kinder für werthlosen Flitter. Unter der rohesten Behandlung wurden die armen Menschen an die Küsten getrieben, hier in unbarmherziger Weise, man möchte sagen, in die Schiffe verpackt und nach America auf den Sclavenmarkt gebracht. Wird auch der überseeische Transport von Sclaven jetzt nicht mehr gestattet, drüben ist der Sclavenhandel noch immer an der Tagesordnung. Außerdem sind die Unterthanen der tyrannischen Willkür ihrer Könige und Häuptlinge preisgegeben und Tausende werden aus bloßer Willkür getödtet. So ist auch jedes Weib die willenlose Sclavin ihres Mannes. Jeder Mann kauft sich so viele Weiber, als er haben will, behandelt sie, wie er will, mißhandelt sie, verstößt oder tödtet sie gar, und niemand fragt danach. Die Kinder werden vielfach von ihren eigenen Eltern getödtet; dagegen werden die Eltern, wenn sie alt und krank werden, meistens von den Kindern dem Elend preisgegeben und nicht selten ermordet oder lebendig begraben.

Das größte Elend der armen Neger aber ist die Sünde und ihre Unwissenheit in göttlichen Dingen. Zwar wissen sie wohl, daß ein Gott ist;

denn das leugnen nur die Thoren; die heidnischen Neger wissen, daß ein Gott ist, aber sie kennen ihn nicht. Sie wissen nichts von Gott dem Vater, der sie erschaffen, nichts von Gott dem Sohne, der sie erlöset hat, nichts von Gott dem Heiligen Geiste, der sie wiedergebären und heiligen will. Dagegen beten sie eine Unmasse von Götzen an, denen sie alle Schwächen, Laster und Sünden der Menschen andichten. Sie denken sich einen höchsten guten und einen höchsten bösen Geist, beide suchen sie sich zu Freunden zu machen und zu erhalten; den einen, damit er ihnen Gutes thue, den andern, damit er ihnen nichts Böses thue. Beide haben eine Anzahl Untergötter, die sie verehren nnd anbeten und Fetische heißen. Alles Mögliche macht oft ein Neger zu seinem Götzen oder Fetisch, darin er die Gottheit oder eigentlich den Teufel verehrt, bald ist's ein Thier, bald ein Stein, bald ein Scherben, den er als Fetisch ansieht, und wie viel läßt er sich's kosten, ihn zum Freunde zu behalten! Allerlei Zaubermittel, Gebete, Selbstpeinigungen, Menschenopfer werden dem Fetisch gebracht. Ach, sie wissen ja nichts von dem Versöhnungsopfer Christi auf Golgatha, nichts von der Liebe des allerheiligsten, allmächtigen Gottes, der ihnen den eingebornen Sohn gab, nichts von dem seligmachenden Evangelium, das da verkündigt: Wer an den Sohn Gottes glaubt, soll nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben. Von den Mächten der Finsterniß werden sie beherrscht, dem Fürsten der Finsterniß dienen sie, Finsterniß hat ihre Seele eingenommen. Kein Strahl der Hoffnung und des Lichts fällt in ihr verfinstertes Herz. In Aberglauben und Furcht vor den Fetischen, in greulicher Unzucht, Mord, Raub, Lüge und andern Sünden bringen sie ihr Leben zu, so fahren sie im Tode dahin in ewige Finsterniß.

Wir hörten bereits, meine Lieben, wie die armen Neger zu Tausenden hierher kamen, nachdem sie drüben meistens geraubt waren. Durch den Bürgerkrieg wurden sie frei — aber bedenken wir, von welch einem Volke die hier wohnenden Neger abstammen, unter welchen Verhältnissen, in welcher Unwissenheit, Aberglauben, Abgötterei und Fetischdienst, in welchen Sünden, Unzucht, Dieberei, Lüge und Falschheit sie aufgewachsen sind, können wir uns da wundern, wenn sie auch jetzt noch großentheils in diesen Sünden liegen, wenn Unzucht, Diebstahl und Lüge bei ihnen gang und gäbe sind? Können wir uns wundern, wenn sie noch dem Aberglauben, der gänzlichen Unwissenheit in göttlichen Dingen, ja, wenn selbst Tausende von ihnen noch dem Fetischdienst heimlich ergeben, wenn Tausende von ihnen noch Heiden sind, wie das unsere Glaubensbrüder in den Südstaaten dieses Landes, wo die Neger in großer Zahl wohnen, wie dieses auch unsere Missionare, die unter ihnen wirkten, bezeugen?

Ja, wahrlich, meine Lieben, damit, daß man den Negern ihre Freiheit wiedergibt, ist ihnen noch nicht geholfen, das hat die Erfahrung hüben und drüben reichlich gelehrt. Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts bildete sich in England der sogenannte Africanische Verein; dieser kaufte an

der Westküste Africas ein großes Ländergebiet und machte daraus einen Freistaat für die Neger, genannt Sierra Leone. Alle Neger, die dahin kamen, waren frei, und alle, die von den englischen Schiffen den Sclavenschiffen abgenommen worden waren, wurden dahin gebracht, wo ihnen Ortschaften gebaut und Land angewiesen wurde. Aber was half's? Sie wußten nicht recht zu wirthschaften, waren auch zu träge, sie bestahlen und betrogen einander, sie lebten bald in Krieg und Fehde. Die Ortschaften wurden verwüstet, sie lebten in allen vorigen Sünden. So ist dem armen Negervolke auch hier nichts geholfen damit, daß sie leiblich frei sind, so lange sie es nicht geistlicherweise sind. Elend, nichts als schreckliches Elend! In diesem Elend und Jammer strecken sie ihre Hände nach Hülfe aus. Ihr Elend selbst ist ein Nothschrei an unser Ohr und Herz. Ach, meine Lieben, sollten wir uns ihrer nicht erbarmen? Die Mittel zur Hülfe haben wir in Händen, sollten wir ihnen nicht helfen? Ja, eben darum treiben wir Mission unter den Negern, weil

2.

allein durch die Mission ihnen die rechte Hülfe gebracht wird. „Mohrenland wird seine Hände ausstrecken zu Gott." Daß sie ihre Hände ausstrecken, zeigt ihre Noth und ihr Elend, darin sie Hülfe suchen und bedürfen. Sollen sie ihre Hände zu Gott um Hülfe ausstrecken, so müssen sie ja Gott kennen, müssen wissen, daß er helfen kann und helfen will. Wie haben sie das erfahren, sie, die von Gott nichts wußten? Sind sie die Welt durchzogen, haben Gott gesucht und gefunden? Nein, Mohrenland streckt seine Hände aus zu Gott, sagt der Prophet. In ihrem eigenen Lande rufen sie ihn an. Hier haben sie ihn kennen gelernt als den Allmächtigen, der allein helfen kann, als den Barmherzigen, der helfen will, als den Allgegenwärtigen, der hier ihr Schreien hört, ihr Händeausstrecken siehet, der auch hier bei ihnen gegenwärtig ist und hilft. Ja, sie beugen ihre Kniee vor ihm, sie fallen vor ihm nieder, sie beten ihn an und verehren ihn, den allein wahren Gott. O herrliche Verheißung, die theils erfüllt ist, theils noch erfüllt wird. Wie aber geschieht solches? Das geschieht allein durch das gesegnete Werk der Mission. Durch die Mission wird ihnen Gott verkündigt, so lernen sie ihn kennen, so fassen sie ein Herz zu ihm und rufen ihn an in der Noth. Durch Mission wird ihnen Gott gebracht im Wort und Sacrament, so kommen sie zum Glauben an ihn, so verehren sie, so beten sie ihn an.

Sehet, meine Lieben, allein durch Mission kann ihnen geholfen werden. Bringt den armen Heiden Geld und Gut, bringt ihnen weltliche Bildung und Civilisation, bringt ihnen Kunst und Wissenschaft, bringt ihnen Handel und Gewerbe; durch das alles wird ihnen nicht wahrhaft geholfen, sondern allein durch das Wort Gottes, dadurch sie sich selbst und Gott erkennen; das süße Evangelium von Christo, das ist Balsam für ihr wundes

Gewissen, das ist Trost für ihr geängstetes Herz, dadurch allein werden sie aus verdammten Satansknechten selige Kinder Gottes. Uns hat Gott in Gnaden das alles gegeben, wir haben sein Wort und Sacrament rein und lauter, wir haben die Mittel in Händen, den armen Heiden zu helfen und sie zu retten. Darum müssen wir zu ihnen gehen, müssen ihnen Gottes Wort bringen, müssen ihnen Gesetz und Evangelium verkündigen. Das Gesetz, damit sie Gottes heiligen und gerechten Willen erkennen, damit sie lernen, was Sünde sei, nämlich die Uebertretung dieses Willens; damit sie lernen, wie durch und durch verderbt und verdammlich sie sind, weil sie nicht beschaffen sind, wie sie nach Gottes Willen beschaffen sein sollten, weil sie Gottes heilige Gebote fort und fort übertreten, Gott beleidigt und erzürnt, seinen Zorn und Ungnade, zeitlichen Tod und ewige Verdammniß auf sich geladen haben.

Aber auch das Evangelium muß ihnen verkündigt werden, damit sie lernen, was Gnade sei, daß sie in ihrem Sündenelend nicht verzweifeln, sondern lernen, daß Gott sie Unwürdige also geliebt hat, daß er ihnen seinen eingebornen Sohn gab, daß der Sohn Gottes auf diese Erde kam, ein Mensch wurde, als ihr und aller Menschen Stellvertreter das Gesetz Gottes für sie erfüllte, ihre Sünde trug, ihre Strafe und Schuld büßte am Kreuz und sie also von Sünde, Tod, Hölle und Verdammniß erlöste, daß Gott ihnen dies alles anbietet und darreicht im Wort und Sacrament, und wenn sie es nur im Glauben annehmen, er sie zu Gnaden, ja, zu seinen lieben Kindern und Erben angenommen habe; damit sie lernen, daß durch solch Wort und Sacrament der Heilige Geist an ihnen arbeite, sie zu dem Heil in Christo berufe, sie mit seinen Gaben erleuchte, selbst den Glauben in ihnen wirke und sie darin bis an's Ende erhalte, damit sie dann, anstatt in die wohlverdiente Verdammniß, durch einen seligen Tod in die nicht verdiente ewige Seligkeit eingehen.

Ach, meine Lieben, durch dieses selige Werk der Mission ist schon viel tausend armen Bewohnern des Mohrenlandes geholfen und also die herrliche Verheißung unsers Textes an ihnen erfüllt worden. Gott erweckte viele gläubige Christenherzen, daß sie, von Mitleid gegen die armen Neger Africas erfüllt, ihnen Missionare sandten. So kam auch im Jahre 1816 der Missionar Jansen von Hannover nach Sierra Leone, dem Negerfreistaat in Westafrica, wo die Neger wohl äußerlich frei, aber innerlich elende Sclaven des Teufels und der Sünde waren. Sie waren dem Fetischdienst und der Fleischeslust ergeben, ein roher Haufe voll Lug und Trug. Als der Missionar diesen schamlosen Haufen nackter Menschen sah, wollte ihm aller Muth entfallen. Doch im Gehorsam gegen den HErrn, der ihm das Werk befohlen, fing er an, das Evangelium zu verkündigen. Und siehe, noch im ersten Jahre taufte er 21 Heiden. Im zweiten Jahre wuchs die Zahl der Getauften auf 500. Eine Kirche und eine Schule wurden gebaut. Regentstown, wo sich der Missionar niedergelassen hatte, wurde nach und

nach eine ansehnliche Stadt. Immer mehr Heiden wurden Christen. Es kamen immer neue Missionare nach Sierra Leone, das nun mit Fug und Recht ein christliches Land genannt werden kann, denn von den 60,000 Einwohnern sind bereits 40,000 Christen. Ja, diese Negerchristen treiben nun selbst das Werk der Mission. Es hat sich unter ihnen ein Missionsverein gebildet, der nicht nur die Mission unterstützt, sondern in Sierra Leone selbst eine Missionsanstalt errichtet hat, in welcher Eingeborne zu christlichen Missionaren ausgebildet werden. Schon viele schwarze Missionare sind aus ihr hervorgegangen. Sie ist eine Stadt auf dem Berge, von welcher das Licht weit in das finstere Heidenland dringt.

Aber auch die Berliner, die Barmer, die Hermannsburger und andere Missionsgesellschaften haben Missionare nach Africa entsandt und viele tausend Schwarze beten nun den allein wahren, dreieinigen Gott in christlichen Kirchen an. Ich erinnere nur an die liebliche Geschichte der Hermannsburger Missionsstation Bethanien in Africa, welche vor längerer Zeit unsere „Missionstaube" erzählte. Hier fing der Hermannsburger Missionar Behrens an, das Evangelium den wilden Heiden zu predigen. Immer mehr kamen herzu, ihn zu hören. Es wurde eine Kirche und Schule gebaut. Die Schwarzen fingen an, sich ihrer Nacktheit zu schämen, und kleideten sich. Sie verließen ihre Erdhütten und bauten sich nach des Missionars Anweisung Häuser. Ein Haus neben dem andern wurde erbaut in geordneten Reihen, und heute ist Bethanien eine Stadt mit geordneten Straßen, in der Mitte der Stadt die schöne, große Kirche (denn das zuerst gebaute Kirchlein ist längst zu klein geworden), eine schöne Schule und Pfarrwohnung daneben. Aus den wilden, unwissenden Heiden ist eine große, wohlgeordnete Christengemeinde geworden von etwa 1200 Seelen, eine Gemeinde, die, was Ordnung und Zucht betrifft, manche weiße Christengemeinde beschämt. In zahlreich besuchten Gottesdiensten strecken nun diese Mohren ihre Hände aus zu dem wahren, dreieinigen Gott, ihn zu loben und ihm zu danken, daß er sie in ihrer Noth angesehen und aus ihrem Elend errettet hat.

Doch, meine Lieben, sehen wir uns auch noch einmal um nach den armen Negern, die hier als Sclaven nach den Vereinigten Staaten gebracht wurden. Viele derselben wurden mit der Zeit frei. Aber die meisten dieser freien Neger wußten selbst nicht, wie sie sich nun ernähren sollten. Man kam auf den Gedanken, sie nach Africa, in ihr Vaterland, zurückzusenden. Eine Gesellschaft kaufte einen großen Landstrich, ebenfalls an der Westküste von Africa, gerade südlich von dem englischen Freistaat Sierra Leone, und nannte dieses Land Liberia, das ist, Freiland. Dahin sandte man von America die freigewordenen Neger, sandte ihnen auch Missionare, die ihnen das Evangelium verkündigten, und noch immer gehen viele Neger aus den Vereinigten Staaten nach Liberia. Es gibt dort viele christliche Kirchen und Schulen, in denen sich die Neger um das Panier des Worts und der

Sacramente sammeln und den dreieinigen Gott anbeten und verehren. Auch von Liberia aus dringen so die Strahlen des himmlischen Lichts weithin in die Finsterniß der Heidenwelt Africas.

Doch, meine Lieben, die Zahl der etwa 20,000 von hier nach Africa zurückgekehrten Neger ist doch verschwindend klein im Vergleich zu den Millionen Negern, die hier in den Vereinigten Staaten noch wohnen. Und haben wir nicht eine doppelte Pflicht, uns ihrer Noth anzunehmen? Wir haben ja nicht nur die allgemeine Missionspflicht, die uns der HErr Christus gegen alle Völker auf Erden aufgelegt hat, wir haben als Weiße und als Christen gegen diese Neger noch eine besondere Verpflichtung; denn Weiße, und sogenannte Christen, waren es, die sie in das Land gebracht haben. Gott, dessen Majestätsrecht es ist, aus Bösem Gutes zu machen, hat dies geschehen lassen, ohne Zweifel sonderlich in der Absicht, daß diesen armen Menschen aus dem finstern Erdtheil Africas hier das herrliche Licht des Evangeliums aufgehen sollte und sie zu der Heerde Christi gebracht würden.

In Erfüllung dieser Pflicht, die armen Neger Americas zu Christi Jüngern zu machen, sind uns, zu unserer Schande müssen wir es gestehen, die falschgläubigen Kirchen weit vorausgeeilt. Aber leider hat man sich großentheils mit einem bloßen Namenchristenthum begnügt, so daß Tausende dieser sogenannten Negerchristen, sammt ihren seinsollenden Pastoren, ebenso unwissend sind, ebenso in Unzucht, Dieberei und Lüge leben, wie ihre heidnischen Brüder. Tausende sind aber auch noch wirkliche Heiden. Sollten nun angesichts solcher Zustände wir lutherische Christen, denen Gott aus unverdienter Gnade sein Wort und Sacrament rein und lauter gegeben und also die Mittel in die Hände gelegt hat, in rechter Weise Mission zu treiben und den Heiden die rechte Hülfe zu bringen, noch länger die Hände müßig in den Schooß legen? Wir Lutheraner in America, die nicht erst weite Meere zu überschiffen und große Länderstrecken zu durchreisen haben, um zu den Heiden zu gelangen, sondern denen Gott die Heiden zu Tausenden, so zu sagen, geradezu vor die Thüre gelegt hat, und zwar Heiden von allen Sorten: schwarze Heiden in den Negern der Südstaaten, gelbe Heiden in den Chinesen, sonderlich in den fernen Weststaaten, rothe Heiden in den Indianern des Westens und Nordwestens? Sollten wir, sage ich, ferner die Hände müßig in den Schooß legen und uns von den Römischen, den Secten und Schwärmern beschämen lassen? Sollten wir ferner unsere ganze Missionsthätigkeit auf die innere Mission unter unsern zerstreuten Landsleuten dieses Landes, die freilich unsere Hauptaufgabe ist, beschränken? Das sei ferne!

Als daher die evang.-lutherische Synodalconferenz von Nordamerica im Jahre 1877 zu Fort Wayne, Ind., versammelt war, wurde die wichtige Frage gestellt: ob es nicht an der Zeit sei, daß die rechtgläubige lutherische Kirche dieses Landes eine eigene Heidenmission, zunächst unter den Negern

dieses Landes, in's Leben rufe, zumal da unsere lieben Christen willig für Heidenmission beisteuern und wir den Missionsgesellschaften Deutschlands wegen ihrer falschen Lehrstellung gewissenshalber nicht mehr unsere Missionsgelder zufließen lassen können. Und mit Freuden wurde beschlossen, daß die ganze Synodalconferenz die Heidenmission gemeinschaftlich in Angriff nehmen wolle, und zwar zunächst unter den heidnischen oder doch religiös verwahrlosten und verlassenen Negern dieses Landes. Eine Missionsbehörde wurde erwählt und ihr die Inangriffnahme und Leitung einer solchen Mission übergeben.

Es wurde nun zunächst ein Missionar berufen und beauftragt, die Südstaaten zu durchreisen, um zu erkunden, wie es um die Neger daselbst stehe und wo ein passendes Arbeitsfeld für uns sei. Derselbe schilderte dann den Stand der meisten Negergemeinden als wahrhaft grauenhaft. Besonders schlecht stehe es um die schwarzen Prediger selbst, die in allerlei Lastern, in Unkeuschheit, Trunkenheit, Lügen und Geiz ihren Gemeinden vorangehen. Auch fand er noch viele ganz kirchlose und ungetaufte Neger. Bald darnach wurde auch die Missionsbehörde beauftragt, ein eigenes Missionsblatt herauszugeben, welches die Interessen unserer Mission vertrete. Dasselbe erschien am 1. Januar 1879 unter dem Namen „Die Missionstaube". Aus diesem Blatt wissen nun ohne Zweifel meine lieben Zuhörer den ferneren Verlauf und Fortgang unserer Negermission. Unsere Arbeit unter den Negern ist nicht umsonst. Welch herrliche Früchte unserer Missionsarbeit haben sich auch schon an etlichen Sterbenden offenbart! Ach, lasset uns doch nicht müde werden, an diesem armen, verkommenen Volk zu arbeiten, damit ihrer recht viele selig werden. Unsere Arbeit soll nicht umsonst sein, denn „Mohrenland", sagt unser Text, „wird seine Hände ausstrecken zu Gott". Etliche werden gewiß bekehrt, und eine Menschenseele ist unendlich mehr werth, als alle Schätze der Erde. Wer erkannt hat, wie viel der HErr an ihm gethan hat, und wer den HErrn dafür lieb hat, wird gewiß gern helfen, daß sein Blut auch für die armen Schwarzen nicht umsonst vergossen sei. Und wie groß, wie herrlich wird unser Gnadenlohn sein, wenn einst mit uns vor Gottes Thron die erscheinen, die durch unsere Arbeit sind selig geworden und solches vor Gott bezeugen, und der HErr dann mit holdem, freundlichem Antlitz zu uns sagt: „Was ihr gethan habt dieser Geringsten einem, das habt ihr mir gethan. Ei du frommer und getreuer Knecht, du bist über wenigem getreu gewesen, ich will dich über viel setzen. Gehe ein zu deines HErrn Freude. Kommet her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt." Amen. C. F. W. S.

Leichenpredigt über Jes. 61, 10.

(Beim Begräbniß einer Pfarrerswittwe.)

Warum sollt' ich denn traurig sein,
Weil ich so wohl bestehe,
Bekleid't mit Christi Unschuld rein,
Wie eine Braut hergehe.
Gehab dich wohl, du schnöde Welt,
Bei Gott zu leben mir gefällt. Amen.

In Christo geliebte Trauerversammlung, insonderheit theuerste Leidtragende!

So ist denn die Stunde gekommen, nach welcher die vor uns im Sarge liegende Mutter so oft geseufzt hat, die Stunde ihres Todes. Sie hatte Heimweh, rechtes Heimweh nach dem Himmel. Sie verlangte sehnlichst bei Christo, den sie liebte, an dem sie hing, zu sein. Nun hat sie den Wanderstab niedergelegt und das Ziel ihrer Pilgrimschaft, das rechte Vaterhaus, erreicht und ist zur ewigen Ruhe eingegangen. Ihr ist das Loos auf's Lieblichste gefallen; ihr ist ein schön Erbtheil geworden. Sie hat die Erde mit dem Himmel vertauscht; ihre Seele ist nun angelangt in der Gemeinde der Auserwählten und singt jetzt schon Triumphlieder Gott und dem Lamme.

Ihr Wittwenstand war nur von kurzer Dauer. Vor anderthalb Jahren trug man ihren Eheherrn, dem sie 37 Jahre lang eine treue Gehülfin gewesen war in Freud und Leid, in guten und bösen Tagen, zu seiner letzten Ruhe. Sie folgte, treu ergeben in Gottes Willen, seinen Führungen; sie war gewiß, daß alles, was ihr von Gott zugeschickt wurde, ihr auch zum Besten dienen müsse; darum murrte sie auch nicht bei allen ihren Schmerzen, sondern sagte stets: Mein Heiland legt mir nicht mehr auf, als ich tragen kann, er weiß ja, was mir nütze ist. Und als nun die letzte Krankheit eintrat, die sie an's Bett fesselte, da wurde sie recht vergnügt; denn sie war von der Nähe ihres Todes überzeugt und hatte ein inniges Verlangen, abzuscheiden und bei Christo zu sein. In ihrer Nähe zu sein, war ein rechter Glaubenstrost. Hier erfuhr man, was es heißt: der Christ braucht sich vor dem Tod nicht zu fürchten; was es heißt: der Tod ist den Christen nur der Eingang in die Freude und Wonne; hier erfuhr man, wie der sterbende Christ triumphirend ausrufen kann: „Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg?" wie auch der Christ mitten im Kreuz Siegeslieder singen kann. So oft ich sie in ihrer Krankheit besucht habe, so oft bin ich, im Glauben gestärkt, mit den Gedanken hinweggegangen: Ja, HErr JEsu, es ist doch das Herrlichste hier auf Erden, ein gläubiger Christ zu sein; denn einen solchen kann auch kein Kreuz und selbst der Tod nicht schrecken. Von ihren sie umgebenden Kindern verlangte sie auf ihrem

Schmerzenslager öfter, daß sie Freudenlieder singen möchten, weil sie nun balddürfe eingehen zu ihres HErrn Freude. Von dieser Freude einer gläubigen Christin auf ihren Tod laßt uns denn auch jetzt handeln.

Jes. 61, 10.

Auf Grund dieses verlesenen Textes laßt mich euch zeigen:

Die Freude einer gläubigen Christin auf ihren Tod, und zwar:

1. die Beschaffenheit,
2. die Ursache dieser Freude.

1.

„Ich freue mich in dem HErrn und meine Seele ist fröhlich in meinem Gott." Diese Worte drücken die Stimmung einer gläubigen Christin, die sich auf ihren Tod freut, aus, aber sie beschreiben auch die Beschaffenheit ihrer Freude. Es ist nicht eine Freude der Welt; denn die Welt erschrickt vor dem Tod und kann es nicht begreifen, wie ein Mensch sich auf den Tod freuen kann. Es ist, wie unser Text sagt, „eine Freude in dem HErrn". Es ist also nicht eine irdische, sondern eine himmlische, geistliche Freude. Es ist die Freude nicht über flimmerndes Gold und Reichthum, Ehre und Wohlleben, sondern in dem HErrn, das heißt, über die innige Gemeinschaft mit dem HErrn JEsu, über seine Gerechtigkeit, die er geschenkt, über die Gnade Gottes, die er erworben hat, über den Frieden, den er mitgetheilt, über die Seligkeit, die er bereitet hat. Eine solche gläubige Christin hält JEsum in der That für ihre höchste Freude, für ihren köstlichsten Schatz und süßesten Trost. Sie kann nicht oft genug rühmen, was sie an Christo habe, wozu er ihr von Gott gegeben sei und wie er ihr alles erworben habe.

Freilich, soll ein Mensch zu dieser Freude gelangen, so muß er erst erkennen, daß die Sünde das größte Uebel ist, daß die Sünde es ist, die ihn keine wahre, vollkommene Freude genießen läßt, daß die Sünde ihn von seinem Gott trenne; er muß erkennen, was für ein Jammer und Elend es ist, den HErrn, seinen Gott, verlassen, so daß er mit David ausruft: „Meine Sünden gehen über mein Haupt, wie eine schwere Last sind sie mir zu schwer geworden." Erst wenn der Mensch so Angst und Unruhe, Reue und Leid über seine Sünde empfindet, also daß nichts im Himmel und auf Erden ihn zu erfreuen und zu trösten vermag, und er sich nun zu Gott wendet um Gnade und seinem Worte glaubt, dann wird die wahre Freude in sein Herz einziehen; dann wird er die Vergebung der Sünden als das größte Gut erkennen, viel größer als alle Herrlichkeit der Welt, und wird ausrufen: „Ich freue mich in dem HErrn und meine Seele ist fröhlich in meinem Gott." Diese Freude in dem HErrn lebte auch in dem Herzen dieser entschlafenen Mutter.

Diese Freude ist bei gläubigen Christen auch allgemein. Paulus sagt Gal. am 3.: „Ihr seid allzumal einer in Christo JEsu." Darum ist hie

kein Mann noch Weib, sie sind allesammt eins in Christo JEsu, sie haben Antheil an allem, was JEsus ist und hat. Darum kann auch eine gläubige Christin selbst im Angesichte des Todes ausrufen, wie es auch unsere entschlafene Mutter that:

Warum sollt' ich mich denn grämen?
Hab' ich doch Christum noch,
Wer will mir den nehmen?
Wer will mir den Himmel rauben,
Den mir schon Gottes Sohn
Beigelegt im Glauben?

Unser Gott will auch keine solchen Leute haben, die immer den Kopf hängen, nein, er will, daß seine Christen sich freuen in seiner Gnade. Der Teufel mag trauern, der von der wahren Freude ausgeschlossen und zu der ewigen Traurigkeit verurtheilt ist. Ungläubige mögen trauern, wenn der Tod kommt, denn dann hat ihre ganze Herrlichkeit ein Ende und ihre armselige Weltfreude wird sich dann plötzlich in ewige Trauer verwandeln. Gläubige Christen aber trauern nicht; mag der Tod auch kommen, dann heben sie gerade freudig ihre Häupter empor, daß sich ihre Erlösung nahet. In der Welt lacht wohl mancher noch auf dem Sterbebette mit dem Munde, während sein Herz vor dem Tode zittert und zagt und voll Furcht und Schrecken ist. Hingegen stehen oft gläubigen Christen auf ihrem letzten Lager die Thränen in den Augen über ihr leibliches Elend, aber ihr Her ist vergnügt und fröhlich in ihrem Gott. — So war es auch bei dieser entschlafenen Mutter. Blicke ich die bluttriefenden Wunden meines Heilandes an, sagte sie öfter in ihrer Krankheit, so erblicke ich sein erbarmungsvolles Herz, da finde ich keinen Zorn, keine Schrecken, kein Trauern noch Zagen, sondern lauter Liebe und Barmherzigkeit gegen alle armen Sünder. Es heißt auch bei mir: Als die Traurigen, aber allezeit fröhlich. Als ihr das Athmen immer schwerer wurde, da rief sie aus: „Komm bald, HErr JEsu, hole mich heim. Ich habe Lust abzuscheiden und bei dir zu sein!"

Die Freude gläubiger Christinnen ist aber auch voll Zuversicht. Das zeigt unser Text damit an, wenn es heißt: „und meine Seele ist fröhlich in meinem Gott." Die Gläubigen wissen, sie haben einen versöhnten Gott und dürfen sich vor ihm nicht scheuen, sondern in kindlicher Zuversicht sich ihm nahen. Und wenn die Schmerzen des Leibes noch so heftig auf sie einstürmen, so murren sie doch nicht wider Gott, sondern nehmen auch das schwerste Leiden geduldig an als aus der Hand ihres lieben Vaters, von dem sie wissen, er kann es nicht böse mit ihnen meinen. So sprach denn auch die Entschlafene: „Ich murre nicht, daß mir Gott dies Leiden zugeschickt hat, er wird wohl wissen, daß es mir gut ist; und verdient hätte ich ja die Hölle, aber mein JEsus hat mir den Himmel erworben, darum ist auch in meinem Leiden meine Seele fröhlich in meinem Gott."

Solche Freude kann nun freilich kein Mensch sich selbst geben, ja, der natürliche Mensch kennt sie nicht und mag sie auch nicht. Sie zieht erst da

ein, wo Gott, der Heilige Geist, durch das Evangelium den Glauben an Christum gewirkt hat. Ist aber mit dem Glauben auch solche geistliche Freude im Herzen eingekehrt, so ist sie auch eine beständige, die selbst die Nähe des Todes nicht verscheuchen kann. Auch diese Mutter bekannte: Wie traurig war ich oft, ehe ich zur rechten Erkenntniß kam, ehe ich erkannte, daß mein HErr JEsus alles für mich vollbracht habe. Nachdem ich aber durch Gottes Gnade dieses erkannt hatte, da wurde ich vergnügt in meinem Gott. Nun will ich mich freuen bis in den Tod und meines Heilandes Werk rühmen, denn er hat Großes an mir armen Sünder gethan.

2.

Doch laßt mich euch nun auch zweitens die Ursache dieser Freude zeigen. Unser Text sagt: „Denn er hat mich angezogen mit den Kleidern des Heils und mit dem Rock der Gerechtigkeit gekleidet." Dieser Schmuck gläubiger Christen ist also die Ursache ihrer Freude bei dem Herannahen des Todes. Auch die Weltkinder schmücken sich gern und freuen sich dann wohl auch über ihren Schmuck, aber diese Freude hat im Angesichte des Todes keinen Bestand. Viele schmücken sich auch mit eigner Frömmigkeit, mit einem tugendhaften Leben, mit allerlei guten Werken; aber auch dieser Schmuck, diese selbstgemachten Kleider können vor dem Schrecken des Todes nicht bestehen.

Der Schmuck, in welchem eine gläubige Christin einhergeht, sind nicht kostbare Gewänder, auf welche die Welt allein blickt und worauf sie allein einen Werth legt; denn dann wären nur die Reichen dieser Welt solche gläubige Christen. Dieser ihr Schmuck besteht auch ferner nicht in den selbstverfertigten Kleidern der eignen Würdigkeit und guten Werken; denn dann könnten keine Sünderinnen, die sie doch alle sind, gläubige Christinnen sein. Nein, meine Lieben, Christus selbst schmückt seine Christinnen. „Er hat mich angezogen", heißt es in unserm Text, und zwar schmückt er sie mit Kleidern, die kein Mensch, selbst kein Christ sehen kann, ja, die sie selbst nicht sehen können und davon die arme ungläubige Welt nichts ahnt, wie es in jenem Liede heißt:

Sie scheinen von außen die schlechtesten Leute,
Ein Schauspiel der Engel, ein Ekel der Welt,
Doch innerlich sind sie die lieblichsten Bräute,
Der Zierat, die Krone, die JEsu gefällt.

Dieser ihr Schmuck ist auch nicht ihre eigene arme unvollkommene Liebe, sondern die vollkommene Liebe JEsu, damit er sie von Ewigkeit geliebt hat und die sie im Glauben ergriffen haben; es ist nicht ihre eigene unvollkommene, armselige Besserung, sondern das unschuldig vergossene Blut JEsu Christi, damit sie durch den Glauben gewaschen sind. Es ist Christus selbst, den sie schon in der Taufe angezogen haben und in den sie sich täglich

und stündlich einwickeln. Es ist das hochzeitliche Kleid der Gnade, damit sie angethan wurden, sobald sie auf die Einladung: „Kommet, es ist alles bereit", zur Hochzeit der Gnade eilten, wenn sie auch sprechen mußten: „Ich glaube, lieber HErr, hilf meinem Unglauben." Es ist die schöne, reine, weiße Seide der Unschuld ihres Heilandes, damit sie sich bedeckt haben. Es ist jenes Kleid, von welchem die Kinder singen:

Christi Blut und Gerechtigkeit,
Das ist mein Schmuck und Ehrenkleid,
Damit will ich vor Gott bestehn,
Wenn ich zum Himmel werd eingehn.
(Siehe Dr. Walthers Brosamen, S. 377.)

Sehet, das ist der Schmuck gläubiger Christinnen. Es sind die Kleider des Heils und der Rock der Gerechtigkeit Christi, der alle Mängel und Gebrechen gläubiger Christinnen zudeckt, die in den Augen Gottes in der Heiligkeit und Gerechtigkeit seines Sohnes prangen. Sind aber die gläubigen Christinnen geschmückt mit den Kleidern des Heils, so sind sie schon hier selige Menschen; wo aber Seligkeit ist, da ist auch Freude. Und kommt nun der Tod, so kann auch er ihnen diese Freude nicht nehmen, denn sie sind ja bereit, diese schnöde Welt zu verlassen. Der Tod ist ihnen nicht schrecklich, sondern ein lieblicher Bote, der ihnen das Allerheiligste im Himmel, das Thor der Seligkeit öffnet. Die Ursache ihrer Freude ist also JEsus Christus mit seinem allerheiligsten Verdienst, mit seiner Gerechtigkeit, die er ihnen schenkt und die der Glaube ergreift und festhält. Erst dann, wenn man eine solche gläubige Christin auf ihrem Sterbebette kennen lernt, erst dann erfährt man recht lebendig, daß Christum lieb haben viel besser ist, denn alles Wissen, und daß der Glaube an Christum ein köstlicheres Kleinod ist, als alle Schätze der Welt.

Daß nun auch unsere entschlafene Mutter diesen Christenschmuck trug, wird jeder gern zugeben, der sie nur einigermaßen kannte. Ihr JEsus war ihr Ein und Alles. In ihm war sie allein vergnügt. Ihre armseligen guten Werke, darin auch sie einherging, rühmte sie nicht, nur was JEsus an ihr gethan, war ihr des Rühmens werth. Oft rief sie auf ihrem Krankenlager: „HErr JEsu! dir leb' ich. HErr JEsu! dein bin ich, todt und lebendig, mach' mich selig, selig." Und wiederum: „In meinem JEsu ist alle meine Trübsal Freude, mein Leben lauter Seligkeit. Er hat mir die Seligkeit verheißen, so wird er auch an mir sein Wort wahr machen, ihm befehle ich meine Seele, denn er hat mich erlöset." Ja, ihr Schmuck waren die ihr von Christo angezogenen Kleider des Heils und der Rock seiner Gerechtigkeit. Diese Gerechtigkeit ihres Heilandes war auch der Grund ihrer Freude, mit der sie dem Tode entgegenging. Nun ist sie erlöst von aller Qual und Pein. JEsus, den sie liebte und den sie nun schaut, hat sie zu sich gezogen aus lauter Gnade; ihre Sehnsucht ist nun gestillt und ihre Freude soll ewiglich währen.

Wie nun, ihr trauernden Kinder, darf ich es wagen, euch aufzufordern, an dem Sarge eurer Mutter einen Dankpsalm anzustimmen, was ja die Entschlafene nahe vor ihrem Ende oft von euch verlangte? Ich weiß es, ihr antwortet mir: Ja, du darfst es. Wohlan, so danket, o danket dem HErrn, denn er hat Großes an euch gethan! Ihr wißt eure Eltern, Vater und Mutter, selig. Sie warten euer in der Ewigkeit. Sie haben nun ausgekämpft und die Krone der Ueberwinder strahlt auf ihrem Haupte. Sie haben den Lauf vollendet und tragen nun das Kleinod der Sieger in ihren Händen. Sie haben nun ausgeweint und ausgeklagt, ihr Mund ist nun voll Lachens und ihre Zunge voll Rühmens. Amen. C. A. M.

Dispositionen über die Sonn- und Festtagsevangelien.

Tag der Himmelfahrt Christi.

Marc. 16, 14—20.

Die Himmelfahrt Christi und sein sich Setzen zur Rechten Gottes ist die herrliche Thatsache, deren wir heute gedenken. Von beiden sind mancherlei falsche Vorstellungen herrschend. Die Himmelfahrt war nicht ein plötzliches Verschwinden, wie Christus nach seiner Auferstehung erschien und verschwand, auch nicht ein solches Verlassen der Erde, daß er nun nach seiner menschlichen Natur nicht mehr auf Erden wäre, gleichwie sein Leib nach der Auferstehung nicht mehr im Grabe lag. Wohl verließ Christus die Erde sichtbar, vor den Augen seiner Jünger langsam höher und höher empor steigend. Aber damit wollte er nur anzeigen, daß er ihnen von jetzt an seine sichtbare Gegenwart entzöge. So bald daher die Wolke wie ein himmlischer Triumphwagen ihn aufnahm und den Nachschauenden verbarg, fuhr er nicht etwa hinter der Wolke allmählich höher und höher empor, sondern er trat in demselben Augenblick in den Himmel der Herrlichkeit ein, ohne Zweifel unter den jauchzenden Freudengesängen der Engel und Seligen, und setzte sich zur Rechten Gottes. Was ist die Rechte Gottes? So wenig der Himmel ein Raum ist, in welchen nun Christus nach seiner menschlichen Natur eingeschlossen wäre, so wenig ist Gottes Rechte ein Ort oder Thron, auf welchem Christus säße — nein, die Rechte Gottes ist nichts anderes, als seine göttliche Majestät und Macht über alles, und Christi sich Setzen zur Rechten Gottes nichts anderes, als ein auch nach seiner Menschheit in diese göttliche Majestät und Macht Eintreten, die Zügel der Weltherrschaft in seine Hand Nehmen. Und da dies eben nur von Christi menschlicher Natur gelten kann, als die allein der Erniedrigung und Erhöhung fähig war, so ist offenbar, daß Christi Himmelfahrt und Sitzen zur Rechten Gottes nichts anderes ist, als daß Christi menschliche

Natur in den völligen und immerwährenden Gebrauch der göttlichen Macht und Herrlichkeit eingetreten ist und Christus nun als Gottmensch in göttlicher Allmacht und Allgegenwart nach beiden Naturen alles in allem erfüllet und regiert. (Irrthum der Reformirten!)

Der heutige Festtag ist daher der Tag seiner höchsten Verherrlichung. Ps. 68, 19. Eph. 4, 8. Col. 2, 15. Aber nicht bloß für seine Person, auch für sein Werk ist der heutige Tag von der allerfreudigsten Bedeutung, freudenreicher selbst als Weihnachten und Ostern. Denn zu Weihnachten erschien Christus in seiner Niedrigkeit, am Ostertage zwar als Sieger über alle seine Feinde, Welt, Teufel, Tod, Hölle, aber am heutigen Festtag als der vollendete Erlöser, der nun selig machen kann alle, die durch ihn zu Gott kommen; kurz, der heutige Tag machte den herrlichen Schluß seines ganzen Erlösungswerkes.

Christi Himmelfahrt und Sitzen zur Rechten Gottes der herrliche Schlußstein unserer Erlösung; wir erkennen dies:

1. aus seinem majestätischen Befehle. Ohne Christi Himmelfahrt würde dem Werke unserer Erlösung der nothwendige Schlußstein fehlen; denn wie könnten wir ohne sie gewiß sein, daß wir im Tode in den Himmel kommen, daß Christus wirklich Macht und Recht habe, andere in den Himmel aufzunehmen, wenn er, der HErr des Himmels, hätte auf Erden bleiben müssen? — Nun aber offenbart ihn

a. sein majestätischer Abschiedsbefehl, V. 15., als den unumschränkten HErrn der Welt, Himmels und der Erden; denn damit übergibt er seinen Jüngern nicht dies oder jenes Land oder Volk, sondern die ganze Welt, und zwar bis zum Ende der Tage, als den Schauplatz ihrer Wirksamkeit und macht sie zu Lehrern aller Menschen bis zum letzten, der geboren wird, aus deren Wort und Schrift sie die Wahrheit lernen oder ewig blind und gottentfremdet bleiben müssen. Ohne Himmelfahrt würde diesem Befehle die Bestätigung fehlen, während durch denselben die Himmelfahrt als Christi Thronbesteigung sich offenbart, V. 19.;

b. Christi Abschiedsbefehl offenbart aber auch die Vollkommenheit der Erlösung; denn α. das Evangelium ist nichts anderes, als die Schenkung der Vergebung der Sünden, der Kindschaft Gottes, des Erbes des ewigen Lebens, und zwar allen, auch den größten Sündern, keinen ausgeschlossen; denn „alle Creatur" soll es hören, also selbst die leblosen Geschöpfe, geschweige der Sünder; β. der Glaube, den Wort und Sacrament selbst wirkt, ergreift und eignet sich zu den seligen Inhalt des Evangeliums; wie vollkommen muß also die Erlösung sein! Es bedarf nicht des allergeringsten Werkes, nur glauben, das ist, nichts anderes als nehmen, sich zueignen; weshalb γ. der Unglaube allein, nicht eigentlich die Sünde verdammt, V. 16. Himmelfahrt und Sitzen zur Rechten Gottes bestätigt

diese Worte. Denn darum hat er den Himmel eingenommen, damit er Joh. 14, 2. Cap. 16, 7. Ps. 68, 19. wahr machen könne. Ergo Schlußstein!

2. aus seinen großartigen Verheißungen und ihrer wunderbaren Erfüllung;

a. die Verheißungen V. 17. und 18., die auch nicht bloß leiblich, sondern auch geistlich zu verstehen sind;

b. die Erfüllung derselben α. an den Aposteln durch ihre großartige Veränderung von Pfingsten an, da sie aus Furchtsamen heldenmüthige Leute, aus einfältigen, ungelehrten Laien die hocherleuchteten Lehrer der Welt geworden, die Welt mit dem Evangelio erfüllt haben, V. 20.; β. noch jetzt durch die seligen Wirkungen an den Herzen der Bekehrten. Vgl. Luther, St. L. A. XI, S. 989, §§ 75—80.

Applicatio: Zittert denn, ihr Ungläubigen; ihr Gläubigen aber, freuet euch! O. H.

Sonntag Exaudi.

Für unsern allerheiligsten christlichen Glauben haben wir die allerherrlichsten Zeugen, Gott selbst — Vater, Sohn und Heiligen Geist, 1 Joh. 5, 7. 9. — Matth. 3, 17. 17, 5. Joh. 12, 28. 14, 10. 5, 32. 8, 18. Offenb. 1, 5. In unserm heutigen Evangelium ist vom Zeugniß des Heiligen Geistes die Rede.

Joh. 15, 26.—16, 4.

Das Zeugniß des Heiligen Geistes; wir fragen,

1. von wem zeugt er? Von Christo, V. 26. („der wird zeugen von mir"), nämlich

a. daß in keinem andern Heil sei und kein anderer Name den Menschen gegeben sei, Apost. 4, 12.;

b. daß durch seinen Namen alle, die an ihn glauben, Vergebung der Sünden empfangen, Apost. 10, 43. Luther: „Außer diesem Zeugniß des Heiligen Geistes von Christo ist kein gewisser beständiger Trost. Darum sollt man dies Wort ‚von mir' mit großen Buchstaben schreiben und fleißig merken. . . . Das soll man sonderlich wohl merken wider die Rottengeister und falsche Prediger . . . erhalten." (Hauspost. E. A. 4, 55—58.) „Und diese Worte sind auch mit Fleiß zu merken; denn hiemit hat er den Heiligen Geist bestimmt oder vielmehr uns vorgemalet, was und wovon er lehren und zeugen werde oder nicht. . . . Das ist des Heiligen Geistes eigentlich Amt" ꝛc. (Ausl. des 14., 15. und 16. Cap. St. Joh. E. A. 49, 387 f.)

2. wie zeugt er?

a. unmittelbar zeugte er einst α. äußerlich, indem er wunderbarer Weise sichtbar auf die Apostel herab kam, Apost. 2, 1. f., und dadurch öffentlich vor aller Welt bezeugte unsers HErrn JEsu א. Unschuld, ב. Wahr-

haftigkeit und 2. Erhöhung, Apost. 2, 33. 36. 5, 32.; — β. innerlich, indem er in den Herzen der Apostel seliglich wirkte, sie zu unfehlbaren Zeugen JEsu Christi zubereitete, Luc. 24, 48. 49., und ihnen eingab, was und wie sie, schriftlich und mündlich, zeugen sollten, 2 Tim. 3, 16. 1 Cor. 2, 13. Luc. 12, 12., und sie mit großer Freudigkeit erfüllte, Apost. 4, 8. 13. 33. 5, 41. Auf unmittelbares innerliches Zeugniß sollen wir jetzt nicht mehr warten;

b. mittelbar zeugte er einst und zeugt er noch heute α. äußerlich durch das Wort, das die Apostel predigten und in Schriften niedergelegt haben und das Gott noch heute predigen läßt, V. 27. 1 Joh. 1, 1. Joh. 5, 39. Luther: „Doch will er solche Wirkung ordentlicher gemeiner Weise anders nicht, denn durch das mündliche Wort ausrichten" 2c. (Hauspost. E. A. 4, 56.). „Zeugniß oder zeugen heißt nichts anders, denn" 2c. (Kirchenpost. E. A. 8, 224 f.) „Und solch euer Zeugniß" 2c. (Kirchenpost. E. A. 12, 233.) — β. innerlich, indem er diejenigen, welche durch das Wort der Apostel zum Glauben gekommen sind; Joh. 17, 20., das, was das Wort Gottes von der Gnade Gottes in Christo äußerlich bezeugt, innerlich erfahren, den Trost des Evangeliums schmecken läßt, denselben ihren Herzen besonders zueignet und versiegelt, Röm. 8, 15. 16. 26. 2 Cor. 1, 22. Ps. 34, 9. Dies innere Zeugniß des Heiligen Geistes darf nicht, wie von den Schwärmern geschieht, von dem äußeren Zeugniß getrennt werden; denn der Heilige Geist zeugt nichts anderes in den Herzen der Gläubigen, als das, was er im äußerlichen Wort bezeugt; er handelt nicht mit ihnen durch neue Offenbarungen, sondern spricht dasselbe Wort, das sie hören, in ihr Herz, Joh. 14, 26., und versiegelt es. Luther: „Darum soll niemand warten, der Trosts begehret, bis der Heilige Geist ihm Christum persönlich vorstelle oder vom Himmel mit ihm rede. Er führet" 2c. (Hauspost. E. A. 4, 56.) G.

Erster Pfingsttag.

Hohe Bedeutung des Pfingstfestes, des Festes des Heiligen Geistes. „Was uns die göttlich Majestät am heiligen Kreuz erworben hat, das theilet aus der Heilige Geist, darum er unser Tröster heißt." „Ich glaube, daß ich nicht aus eigener Vernunft noch Kraft" 2c. 1 Cor. 12, 3. Wie wir dem HErrn JEsu alle Ehre geben, daß er das Heil des menschlichen Geschlechts am Stamme des heiligen Kreuzes vollbracht, daß er alles verdient, alles erworben hat, so geben wir auch dem Heiligen Geist alle Ehre und bekennen, daß wir das erworbene Heil nicht selbst finden, nicht selbst uns aneignen können, sondern daß er allein es ist, der es uns bringt und zueignet, daß er allein es ist, der unsere bösen, verderbten, unreinen Herzen, die nur widerstreben können, zu seinen Tempeln macht und mit den Gütern des Heils füllt.

Joh. 14, 23—31.

Menschenherzen — Tempel des Heiligen Geistes;

1. welche Herzen sind es? Nicht alle Herzen, sondern nur die, welche JEsum lieben, V. 23. 24.;

a. wie kommt man dazu, daß man JEsum liebt? Allein durch den Heiligen Geist, der die Herzen, nachdem er sie durch's Gesetz zur Erkenntniß ihres Jammers gebracht hat, durch's Evangelium erleuchtet, daß sie JEsum als ihren Heiland erkennen, und durch die Liebe JEsu, die er ihnen vor die Augen malt, zu brünstiger Gegenliebe reizt, 1 Joh. 4, 19. Luther, Hauspost. 4, 74. Kirchenpost. 12, 258 f. 277. 280.;

b. woran erkennt man, daß man JEsum liebt? Daran, daß man sein Wort hält, das heißt, sein Wort nicht bloß mit den Ohren hört, sondern auch mit dem Herzen festhält und bewahrt und auch zum Dank für die Gnade demselben würdiglich wandelt. Luth. 4, 74. 12, 277 f.;

2. wie hochgeehrt und hochbegnadigt sind solche Herzen? Mit dem Heiligen Geist zieht der Vater und der Sohn in solche Herzen ein und macht darin Wohnung, V. 23. Das ist

a. eine hohe Ehre, Jes. 57, 15. Luth. 12, 283 f. 290. Ausl. des 14. ꝛc. Cap. St. Joh. 49, 207.,

b. eine große Gnade, Luth. 12, 284 f.; denn α. solche Herzen werden vom Vater mit besonderer Liebe umfaßt, V. 23. Luth. 2, 280. 49, 205; β. sie werden von dem Heiligen Geist gelehret, V. 26. Jes. 54, 13. 1 Joh. 2, 27. Luth. 12, 298—301; γ. sie werden erfüllt mit Trost, V. 26. Apost. 9, 31. 2 Cor. 7, 4. Luth. 12, 263 f., Friede, V. 27. Luth. 12, 253. 303. 49, 232 f., Freude, V. 28. f. Luth. 49, 238. G.

Zweiter Pfingsttag.

Joh. 3, 16—21.

Die Wasserströme des Lebens, welche am ersten heiligen Pfingsttage des neuen Testaments vom Himmel herab über die Jünger des HErrn sich ergossen haben, sind noch nicht versiegt. Davon legt das heutige Evangelium mit seiner unendlichen Fülle göttlichen Trostes ein lautes, gewaltiges Zeugniß ab. Zwar gibt es eine falsche Lehre, welche diesen herrlichen Trost allen, die sie annehmen, sehr vermindern, ja, rauben muß. Die Lehre nämlich, daß Gott zur Verherrlichung seiner Gerechtigkeit einen großen Theil des sündigen Menschengeschlechts zur Verdammniß bestimmt habe. Diese schreckliche Lehre nimmt nicht nur den verlornen Sündern alle Gewißheit ihres Trostes und ihrer Seligkeit hinweg, sondern sie raubt auch Gott seine Ehre, nämlich die Ehre seiner unergründlichen, alle Menschen, alle Sünder ohne Ausnahme umfassenden, ewigen Barmherzigkeit und Liebe. Aber daß Gottes ewiger Gnadenwille ein allgemeiner sei, daß er sich in Wahrheit über alle Menschen erstrecke und daß demnach Gott an der Ver-

dammniß so vieler Menschen keine Schuld habe, das bezeugt gerade unser heutiges Festevangelium auf's unwidersprechlichste. Daher sei denn der Gegenstand unserer Betrachtung

Gottes ernstlicher Gnadenwille, alle Menschen selig zu machen;

1. warum wir an demselben nicht im mindesten zweifeln sollen. Die Gründe hierfür sind nach unserm Text hauptsächlich folgende:

a. Gott hat die Welt geliebt, V. 16. Die Welt ist aber hier nach dem Zusammenhang nichts anderes und kann nichts anderes sein, als die Gesammtheit des ganzen menschlichen Geschlechts. Dieses Wort, Welt, umfaßt unbestreitbar alle Adamskinder sammt ihrem Stammvater, alle Sünder ohne Ausnahme. Wie könnte Gott aber die Allgemeinheit seines ewigen Gnadenwillens gegen das gefallene Menschengeschlecht noch unzweideutiger erklären? Wer bekennen muß, daß er ein Mensch sei, der muß auch zugeben, daß Gott von Ewigkeit her seine Seligkeit gewollt habe; denn er ist ja ein Theil dieser Welt, die Gott geliebt hat;

b. Gottes Liebe zur Welt, die im Argen lag und liegt, deren Sünden und Greuel unaussprechlich sind, ist so unbegreiflich groß („Also hat Gott" 2c.), daß er ihr seinen eingebornen Sohn gab — hingab in das Fleisch, damit er aller Menschen Bruder würde und sie alle an ihm gleichen Antheil hätten, hingab in das Leiden und in den Kreuzestod, damit er für alle den Tod schmeckte, V. 16. 17. Hebr. 2, 9. 2 Cor. 5, 14. 1 Joh. 2, 2.;

c. Gott läßt auch diese seine Liebe in Christo allen Menschen verkündigen und anbieten, mit der gewissen Zusage, daß alle, die an den eingebornen Sohn Gottes glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben sollen. Und es ist ihm damit ein so heiliger Ernst, daß er allen, welche nicht glauben, seinen Zorn und die ewige Verdammniß androhen läßt, V. 18. Marc. 16, 16.;

d. dieser Glaube endlich ist nicht eine von den Menschen zu erfüllende Bedingung, in welchem Falle kein Mensch selig werden könnte, da niemand aus eigner Vernunft noch Kraft an JEsum Christum glauben oder zu ihm kommen kann; nein, dieser seligmachende Glaube ist selbst wieder ein Werk Gottes, Col. 2, 12., eine Gabe des Heiligen Geistes, die er jedem anbietet, jedem zu schenken, zu mehren, zu erhalten willig und bereit ist. Oder ist nicht gerade dieses der nächste Zweck des heiligen Predigtamts und der gesammten, bis auf den heutigen Tag fortgehenden Pfingstwirksamkeit des Heiligen Geistes in seiner Kirche? Auch der Zweck des heutigen köstlichen Evangeliums?

Wer dürfte demnach noch zweifeln, daß es Gottes ernster Wille sei, alle Menschen selig zu machen? Und doch ist es nur zu gewiß, daß nicht alle selig werden, daß ihrer viele verloren gehen. Wir fragen daher:

2. woher es komme, daß trotzdem nicht alle Menschen selig werden. Dieses hat seinen Grund darin:

a. daß viele Menschen nicht glauben, nicht glauben wollen. „Das ist das Gericht", spricht Christus, V. 19., das heißt, die Ursache des Gerichts, die Ursache der Verdammniß, daß, nachdem das Licht und Heil durch Christum in die Welt gekommen ist, die Menschen die Finsterniß mehr lieben, als das Licht, V. 19. Die Verdammniß aller derer, die verloren gehen, rührt also daher, daß sie die Sünde, die schnöden Werke der Finsterniß, den Fleisches-, Welt- und Satansdienst der Frömmigkeit und Gottseligkeit, ja, Christo, seinem Heile, seinem Himmel und seiner Seligkeit vorziehen. Während diejenigen, welche die Wahrheit thun, das heißt, in denen ein ungeheucheltes Christenwesen ist, Reue über ihre Sünde, Glaube an Christum, Besserung ihres Lebens ꝛc., das Licht nicht scheuen, vielmehr mit ihrem Bekenntniß, mit ihrer Lehre, mit ihren guten, in Gott gethanen Werken getrost hervortreten, wollen die hartnäckigen Sünden- und Fleischesdiener unbeirrt, ungestraft bleiben und weichen den Erinnerungen, Mahnungen und Schlägen des göttlichen Wortes aus, V. 20. 21. Da nun Gott niemand in seinen Himmel zwingen will, so geschieht es (bei so hartnäckigem, muthwilligem Widerstreben),

b. daß daher solche Menschen schon gerichtet sind, V. 18. Ueber sie klagt der HErr, wie dort über Jerusalem: „Wie oft habe ich dich ... und ihr habt nicht gewollt!" Matth. 23, 37. Durch ihren muthwilligen Unglauben, mit welchem sie den eingebornen Sohn Gottes, ihren einigen Mittler, ihr einiges Heil, verwerfen, verfallen sie schon hier dem schrecklichen Gericht Gottes, der Zorn Gottes bleibet über ihnen, V. 36.

Ach, verloren werden — welch ein erschütternder Gedanke! Gott streckt noch immer seine Gnadenarme nach uns allen aus! Wie freundlich ruft und lockt er uns in seinem Worte! Werden wir seine Liebe verschmähen, seine Gnade verachten, seine Barmherzigkeit zurückweisen und seinen so ernstlichen Gnadenwillen, der auch uns umfaßt, zu einem erfolglosen machen durch hartnäckige Unbußfertigkeit? O, davor bewahre er uns alle in Gnaden! „Gott, gib einen milden Regen" ꝛc. G. S.

Dritter Pfingsttag.

Joh. 10, 1—11.

„Derselbige wird mich verklären." Joh. 16, 14. Die Erfüllung dieser Worte begann einst am ersten christlichen Pfingstfest. Da erleuchtete der Heilige Geist die Apostel über Christi Person, Amt, Werk, über die in Christo und durch ihn erfüllten Weissagungen des Alten Testaments und machte sie dadurch ihres Heiles in Christo so glaubensgewiß und -freudig, daß sie nun seine willigen Werkzeuge wurden zur Verklärung Christi in aller Welt.

Was der Heilige Geist damals begonnen hat, führt er noch heute und bis zum Ende der Tage fort. Unser Festevangelium zeigt uns, wie er das ausrichtet.

Christi, des guten Hirten, Verklärung in der Kirche durch den Heiligen Geist;

1. er sendet die rechten Unterhirten durch ordentlichen Beruf, V. 2., und macht sie tüchtig zur Führung des Hirtenamtes, Joh. 20, 22.,

2. er segnet die treue Arbeit dieser Unterhirten zur Verklärung Christi, indem er durch ihren Dienst

a. dessen Schäflein vor falschen Propheten warnt und bewahrt, die α. ohne Beruf kommen, V. 1., β. nicht Christi Wort und Stimme führen, V. 5., γ. die Seelen morden, V. 10.;

b. immer besser erkennen läßt α. Christum ihren guten Hirten, die Thür des Himmels, V. 7., β. seine Hirtenstimme im Evangelio, V. 4., wodurch sie immer gewisser werden, daß sie in ihm Leben und volle Genüge haben, V. 9. 11. O. H.

Fest der heiligen Dreieinigkeit.

Joh. 3, 1—15.

Zu allen Zeiten hat es Irrlehrer gegeben, die dem natürlichen Menschen Kräfte zu seiner Bekehrung oder Wiedergeburt zuschrieben: Pelagianer, Papisten, Synergisten. Siehe Concordienformel Decl. Art. 2. S. 606. M. — In unsern Tagen lehren manche sogenannte Lutheraner: „Der Mensch müsse sich bekehren lassen; er müsse aus eigenen Kräften das Widerstreben, wenigstens das muthwillige, unterlassen, und das müsse er vor der Bekehrung thun!" — Während die erstgenannten Pelagianer sagten: „Durch Adams Fall ist **nicht** verderbt menschlich Natur und Wesen" ꝛc., singen die drei letztgenannten also: „Durch Adams Fall ist halb verderbt menschlich Natur und Wesen." So wollen Menschen dem großen und gnädigen Gott mithelfen in einem Werke, das er sich allein zu wirken vorbehalten hat. O, welch eine Blindheit! Unser heutiges Evangelium bringt ein anderes Licht. Luther: „Vernunft, Natur, freier Wille weiß nichts von Gottes Gnaden und Werken, ja, sie scheuet dieselben, geschweige, daß sie sie begehren sollte, wie dieser Text klärlich beweiset."

Die Wiedergeburt allein Gottes Werk; weisen wir dies nach

1. aus der Beschaffenheit derjenigen, die wiedergeboren werden;

a. vor der Wiedergeburt. Nicht einem lasterhaften, moralisch versunkenen Menschen sagt der HErr, was wir Vers 3. 5. und 6. lesen, sondern einem Nicodemus, einem Manne, der zum Volke Gottes gehörte, im

Bunde der Beschneidung stand, ein feiner, gelehrter und ehrbarer Mann war, ein Meister in Israel, ja, der auch eine gewisse Liebe zum HErrn hatte. Was war aber dies alles vor dem HErrn? Fleisch. Jeder Unwiedergeborene ist Fleisch vom Fleisch geboren. Sein Verstand, Wille, Denken, Thun und Lassen ist Fleisch. Ps. 51, 12. Wie blind war Nicodemus! 1 Cor. 2, 14. Wie kann da von einem rechten Verhalten, oder von einem Nichtwiderstreben die Rede sein? Kann die Finsterniß Licht, die Feindschaft Freundschaft sein? Eph. 2, 1. Röm. 8, 7. Auch die Erfahrung lehrt: Tritt das Wort an den natürlichen Menschen heran, so widerstrebt er, bis ihn der Heilige Geist zu Gott bekehrt hat. Also der Zustand des Unwiedergebornen spricht laut: Nicht des Menschen, sondern allein Gottes Werk ist die Wiedergeburt. Demnach singen wir mit Recht: Durch Adams Fall ist ganz verderbt ꝛc.;

b. nach der Wiedergeburt; V. 6. „Was vom Geist geboren wird, das ist Geist.“ Geist ist Gegensatz von „Fleisch“. Geist ist der neue Mensch, ein göttliches Licht, heilsame Erkenntniß im Verstande, neuer Wille, kurz: das vom Heiligen Geist gewirkte neue Leben. Eph. 4, 24. Col. 3, 10. — Wer hat in der Finsterniß Licht angezündet? V. 8. Tit. 3, 3. 4. Wer hat im todten Herzen den Glauben gewirkt? Der Heilige Geist. 2 Tim. 1, 9. Phil. 2, 13. Jer. 31, 18. Wer ist es, der den Wiedergebornen Kraft zu allem Guten gibt? Derselbige Heilige Geist. Wie er der Geist des Glaubens ist, so ist er auch der Geist der Liebe, des Gebets, der Furcht Gottes, der Heiligung;

3. aus den Mitteln, durch welche die Wiedergeburt allein gewirkt wird; diese sind die Gnadenmittel, Wort und Sacramente. Mit klaren, hellen Worten bezeichnet der HErr die heilige Taufe als ein Mittel der Wiedergeburt, V. 5. Tit. 3, 5.; ein Wasserbad im Wort, Eph. 5, 26.; ein Wasser mit Gottes Wort verbunden, ein Gnadenmittel, durch welches der Heilige Geist wirkt und Gnade gibt. 1 Petr. 1, 23. Jac. 1, 18. G. L.

Erster Sonntag nach Trinitatis.

Die Welt hält diejenigen für glücklich, die reich an zeitlichen Gütern sind, diejenigen dagegen für unglücklich, die arm sind. Sie kann nicht anders urtheilen; sie kennt ja das Gut nicht, dessen Besitz allein wahrhaft reich und darum glückselig, dessen Nichtbesitz arm und darum unglückselig macht. In unserm Evangelium zeigt uns der HErr ꝛc.

Luc. 16, 19—31.

Wie arm der reiche Mann und wie reich der arme Lazarus war;

1. der reiche Mann ein armer Mann:
   a. er hatte zwar viel irdische Güter, V. 19., aber
   b. er hatte nicht das höchste Gut, Gott, Luc. 12, 15. 21.;

Luther: „Daran spüret man seines Herzens heimliche Sünde, den Unglauben, als an der bösen Frucht ꝛc. Aber wo Unglaube ist, da fällt ꝛc. Siehe, solche greuliche, böse Früchte des Unglaubens siehet dieser reiche Mann nicht und decket sie zu und blendet sich selbst ꝛc. Daraus folgt nun die andere Sünde, daß er der Liebe gegen den Nächsten vergißt. . . . Wer Gottes Güte nicht fühlet, der fühlet auch seines Nächsten Unfall nicht" ꝛc. (Kirchenpost. E. A. 13, 3 f.); darum war er α. unselig schon in diesem Leben, β. ging er unselig aus der Welt, und γ. blieb unselig und ewig von Gott geschieden auch in jener Welt;

2. der arme Lazarus ein reicher Mann:

a. er war zwar arm, sehr arm an irdischen Gütern und mußte wegen seiner Armuth viel leiden, aber

b. er war reich in Gott; Luther: „Darum ist's ein großer Irrthum, wenn du Gottes Güte und Gnade ꝛc. Der rechte, höchste und beste Segen ꝛc. Daß aber Lazarus solche Gedanken gehabt" ꝛc. (Hauspost. E. A. 4, 187 f.) „Darum muß sein Herz also gestanden sein, daß er" ꝛc. (Kirchenpost. E. A. 13, 6 f.) Lazarus war daher α. schon hier selig, β. fuhr in Frieden von dannen, und γ. blieb auch nach dem Tode von Gottes seligem Anschauen ungeschieden. G.

Disposition zu einer Missionsfestpredigt.

Wir feiern heute Missionsfest. Was ist Mission? innere Mission? äußere Mission? Wozu Missionsfeste?

1 Tim. 2, 4.

Von dem Werk der Mission;

1. was uns dazu bewegen soll;

a. des HErrn gnädiger Wille; „Gott will, daß allen Menschen" ꝛc., und er will uns als Werkzeug gebrauchen;

b. die große Noth der Heiden, „geholfen werde"; sie sind also in hülfsbedürftigem Zustande, α. alle Menschen von Natur, β. die Heiden insonderheit; dies werde gezeigt an einzelnen Völkern, z. B. den Negern;

2. wie wir dasselbe ausführen können;

a. im Allgemeinen; ihnen die Wahrheit (Gottes Wort) bringen, „zur Erkenntniß der Wahrheit kommen" — α. Gesetz, damit sie ihre Sünde und Elend erkennen, β. Evangelium, damit sie Gottes Gnade in Christo kennen lernen;

b. im Besonderen; α. Missionare senden und dazu die nöthigen Mittel beschaffen, für innere Mission, Negermission und Heidenmission, englische Mission; β. die Mission auf betendem Herzen tragen; γ. uns selbst oder unsere Kinder in den Dienst der Mission stellen, wenn uns Gott gebrauchen kann und will. C. F. W. S.

Eine Pfingstpredigt Luthers über Apost. 2, 1—4. nach ihrem inneren Gedankengang und der ihr zu Grunde liegenden Disposition.

Das Wörtlein Pfingsten ist nicht deutsch, sondern von den Griechen genommen; die heißen Pentekoste den fünfzigsten Tag nach Ostern. Es war derselbe bei den Juden ein hohes Fest, weil Gott an diesem Tage auf dem Berge Sinai die zehn Gebote gegeben und seinen Willen vom Himmel herab geoffenbart hat. Es geschah dies jedoch zum Vorbilde (1 Cor. 10, 6.). Denn wie wir ein besseres Osterlamm haben, als die Juden, so auch ein besseres Pfingsten. Mit jener an sich guten und nöthigen Predigt der zehn Gebote ist uns ja nicht aus des Teufels Reich geholfen, vielmehr geht es uns dabei, wie dem Volk Israel 2 Mos. 20, 19. Solche Judenpfingsten ist eine schreckliche, unfreundliche Pfingsten. Was haben wir dagegen für eine Pfingsten im neuen Testament? Eine überaus herrliche und freundliche, da kein Schrecken, sondern eitel Freude, Muth und Wonne bei ist. Denn wie sagt der Text? Während die Juden mit der Danksagung für die zehn Gebote umgingen und die Apostel in einem Hause bei einander waren, erhob sich unversehens ein Brausen vom Himmel, man sah zertheilte Zungen und Feuerflammen, worin der Heilige Geist sich öffentlich hören und sehen ließ, zum Beweis, daß das Predigtamt nicht vergeblich sein, sondern die Herzen anwehen und ein neues Licht darin anzünden soll, wie bei den Aposteln, welche in einem Augenblick Gott und seinen Sohn, JEsum Christum, recht erkennen, die ganze Schrift verstehen und einen solchen Muth haben, daß sie öffentlich mit der Predigt des Evangeliums auftreten. Wozu noch das herrliche Wunderwerk kam, daß sie, die sie zuvor nur ihre Muttersprache verstanden, allerlei Sprachen reden können, als ein Vorzeichen, daß das Evangelium von Jerusalem in alle Lande ausgehen werde. Welch ein fröhliches Pfingsten also im neuen Testamente! Derhalben wollen wir heute diesen Tag auch damit zubringen und predigen:

Vom Heiligen Geiste;

1. was er sei,
2. was sein Werk und Amt sei, und
3. wie wir zu solcher Gabe kommen mögen;

1. was der Heilige Geist sei:

a. nach seinem Wesen. Der Heilige Geist ist ewiger, allmächtiger Gott; er geht vom Vater und Sohn aus und ist also desselben Wesens, wie der Vater. Er ist's, der durch die Propheten geredet, der in einem Zacharias und Johannes dem Täufer, in einer Elisabeth und Hanna gewohnt hat. Daher müssen wir von dem Heiligen Geist dasselbe glauben, wie von dem Sohne Gottes. Gottes Sohn ist von Ewigkeit her gewesen und hat sein Erlösungswerk bald nach der ersten Verheißung im Paradies begonnen, bis er zuletzt Mensch ward, am Kreuze starb, am dritten Tage

auferstand und so das Erlösungswerk öffentlich vollendete. So ist auch der Heilige Geist ewig und für und für in der Welt gewesen, hat durch Gottes Wort die Menschen zum Glauben geführt, sie erleuchtet, gestärkt, getröstet, in alle Wahrheit geleitet; aber erst an diesem heiligen Pfingstfeste hat er sein Werk, als ein öffentliches, vollkommen geführt, so daß jeder, der es sah, den Heiligen Geist und seine Wunder spüren mußte, und jene Spötter, V. 13., als muthwillige Lügner wider ihr eigenes Gewissen redeten. Warum offenbarte sich der Heilige Geist aber jetzt erst in dieser Weise? Weil Christus den Schatz, den der Heilige Geist austheilet, erst jetzt erworben. Nun sollte Ps. 68, 19. in Erfüllung gehen, wie denn auch Petrus diesen Spruch in seiner Predigt auslegt, V. 33. — Was der Heilige Geist sei

b. nach seinem Namen. Wie Christus mit einem besonderen Namen Gottes Wort genannt wird, so wird auch der dritten Person der Gottheit der besondere Name Heiliger Geist beigelegt, weil er die unheiligen Herzen mit seiner Gnade anweht, rührt und heiligt. Wie tröstlich ist daher dieser Name für die Christen, welche wohl sehen, daß sie dem Teufel zu schwach sind und seinem Eingeben nicht immer widerstehen können! Sie haben nun den Heiligen Geist, der ihnen die Sünde vergeben und sie zum Gehorsam gegen Gott treiben soll.

2. Was sein Amt und Werk sei. Das ist die Heiligung, welches Werk der Heilige Geist ausrichtet

a. durch die Vergebung der Sünde, Joh. 16, 8. Denn so werden die Werke der heiligen Dreieinigkeit unterschieden: Gott der Vater hat uns Leib und Seele gegeben und zum ewigen Leben erschaffen; Gott der Sohn hat uns durch sein Leiden und Sterben von Sünde, Tod, Teufel und Hölle erlöst; Gott der Heilige Geist verkündigt solche Erlösung durch das Evangelium in aller Welt und bereitet die Herzen dazu, daß sie glauben und der Erlösung Christi sich trösten. Durch solchen Glauben werden die Herzen von Sünden gereinigt und geheiligt, Apost. 15, 9.;

b. durch die Heiligung des Lebens. Wo man sich der Vergebung der Sünden durch den Glauben an Christum tröstet, da folgt noch eine andere Heiligung, die nämlich, daß der Heilige Geist auch unsere Leiber heiligt, daß wir nicht mehr in Sünden liegen, noch Lust und Liebe daran haben, wie zuvor, Eph. 4, 28. Diese Heiligung ist freilich nicht vollkommen. Fleisch und Blut ist zu schwach, der Teufel zu stark, und wir haben nur die Erstlinge des Geistes. Was indeß solchem unvollkommenen Gehorsam mangelt, das wird durch die erste Heiligung des Glaubens, durch die Vergebung der Sünden erstattet.

Außerdem heißt der Heilige Geist ein Geist des Gebets, Sach. 12, 10., weil er die Herzen zum Gebete treibt, ein Tröster, Joh. 15, 26., der den Herzen zuspricht, daß sie willig alles leiden, ein Geist der Wahrheit, der uns vor Lüge und Ketzerei behütet, bei dem reinen Wort und im

rechten Glauben erhält. Das sind des Heiligen Geistes Werke, neben dem, daß er die Gläubigen mit allerlei Tugenden und Gaben ziert und als Tröster ewiglich bei uns bleibt.

3. Wie wir zu solcher Gabe kommen mögen. Dies geschieht

a. durch das Gebet, wie Christus lehrt Luc. 11, 13. Merke: Gott allein gibt den Heiligen Geist, und zwar denen, die ihn darum bitten. Seufze also: „Ach Gott, gib mir auch den Heiligen Geist!", fahre damit fort und zweifle nicht. Das ist der nächste und beste Weg, zum Heiligen Geist zu kommen. Dies Gebet muß aber, wie jedes andere, im Namen JEsu geschehen, daß wir bitten, Gott wolle uns um Christi willen solche Gabe schenken. Christus ist ja darum zum Vater gegangen, um diese Gabe uns zu senden. Er sitzet zur Rechten Gottes, um uns zu geben, was er für die Menschen empfangen hat, Ps. 68, 19. — Doch ist dies Gebet noch nicht genug; der Heilige Geist will bloß wirksam sein

b. durch das Wort und die heiligen Sacramente. Wer sich hiervon zurückhalten wollte, der würde den Heiligen Geist nimmermehr erlangen. Wir lassen uns daher taufen, gehen zum Abendmahl, hören Gottes Wort, empfangen die Absolution, weil wir wissen, solches alles sind die Mittel, durch welche der Heilige Geist sein Werk ausrichtet. Denke an jene Dreitausend, Apost. 2, 41.: sie würden nimmer bekehrt worden sein, wenn sie nicht das Wort gehört hätten, wenn nicht durch das Wort ihre Herzen getroffen worden wären. Sie lassen sich taufen. Der Kämmerer von Mohrenland konnte den Heiligen Geist nicht empfangen, ehe ihm Philippus die Schrift ausgelegt. Und selbst nachdem sein Herz durch die Predigt bereits getroffen war, wollte der Heilige Geist sein Amt nicht an ihm vollführen, es wäre denn, daß er von Philippus auch getauft würde, Apost. 8, 29. ff. Willst du also den Heiligen Geist empfangen, so bete um diese Gabe in JEsu Namen, halte dich fleißig zu Gottes Wort, denke mit Ernst an deine Taufe und was dir Gott darin zugesagt, gehe oft zum heiligen Abendmahl, begehre die Absolution; denn durch alle diese Mittel will der Heilige Geist neue Menschen aus uns machen;

c. doch auch dieses muß da sein, daß wir den Heiligen Geist nicht durch muthwillige Sünden in seinem Werke hindern oder vertreiben; denn derselbe kann nicht wohnen, wo der Teufel wohnt. Ficht dich also der Teufel mit Geiz ꝛc. an, so halte dich flugs an das Gebet, daß dich Gott davor behüten und in seinem Gehorsam erhalten wolle. Denn soll der Heilige Geist zu dir kommen, so mußt du dich vor solchen äußerlichen Sünden hüten, oder, wärest du aus Schwachheit gefallen, wieder aufstehen. Da will alsdann der Heilige Geist zu uns treten und uns wider den Teufel, das Fleisch und die Sünde kämpfen helfen, während diejenigen, welche sich willig mit Sünden beladen, nimmermehr den Heiligen Geist empfangen, noch zum Glauben und zur Vergebung der Sünden kommen werden. Weil aber auch die, welche den Heiligen Geist

haben, noch schwach sind und oft fallen, darum gilt es bitten, daß Gott seinen Heiligen Geist nicht von uns nehmen, uns in seiner Gnade erhalten, die Gaben des Heiligen Geistes stets in uns mehren und unsere Schuld vergeben wolle. Zu solchen fröhlichen und gesegneten Pfingsten helfe uns durch Christum der Heilige Geist! Amen. G. S.

Vermischtes.

Triviale Gegenstände auf die Kanzel zu bringen, ist schon für manchen Prediger eine gefährliche Klippe geworden. Gewöhnlich geschieht derartiges zur entschiedenen Beeinträchtigung des Segens und der beabsichtigten Wirkung des Vortrags. Glücklich vermied Chrysostomus einst diese Klippe, als er es für nothwendig und für seine Hirtenpflicht erachtete, einen gewissen Mißbrauch zu strafen, der mit dem Tragen der Schuhe getrieben wurde. Je niedriger und kleinlicher der Gegenstand ist, desto mehr zeigt sich die Größe des Redenden, wenn er ihn zu erhöhen weiß. Da Chrysostomus selbst die Niedrigkeit der Sache fühlt, beginnt er mit einer Entschuldigung: „Viele werden glauben, daß ich mich zu sehr bei Kleinigkeiten aufhalte. Ich sage aber frei heraus, daß ich mich an solche Urtheile nicht halten werde. Das ist eben die Ursache alles Unglücks, daß man solche Sünden für gering hält. Lasset uns einmal sehen, wie weit dieses Uebel geht. Wisset ihr nicht, welchen Gefahren sich die unterwerfen müssen, die solch überflüssigen Schmuck in fremden Ländern holen? Sie müssen von Vaterland, Weib, Kindern, selbst vom Leben einige Zeit Abschied nehmen. Warum? um eure Eitelkeit zu befriedigen. Unsere Väter trugen wahrlich keine solchen weichlichen Kleider. Das Unerträglichste aber dabei ist, daß man solche thörichte Unkosten zu einer Zeit macht, da so viele Arme Hungers sterben. Ihr könnt Christum mitten unter euch sehen, wie er hungrig, nackt und gefangen ist. Hättet ihr nicht verdient, daß euch der Donner des göttlichen Zorns treffe, weil ihr das Geld, womit er sollte ernährt werden, dazu verwendet, daß ihr eure Schuhe ziert? Ich weiß nicht, soll man lachen oder weinen über solche Leute, die die Nichtigkeit ihres Herzens, die Grausamkeit ihrer Gemüther, die Eitelkeit ihrer Seele auf einmal und zu gleicher Zeit verrathen. Wie kann ein solcher Mensch etwas Ernsthaftes denken? wie kann er für seine Seele sorgen? seine Augen zum Himmel erheben? die Schönheit der Welt bewundern? Der HErr hat den Himmel ausgebreitet, so hell und klar, und ihr beuget euer Angesicht zur Erde, und folget den Zwecken des Satans. Dieser hat die Trachten erfunden, um euch abzuziehen vom Himmlischen, und es gelingt ihm. Man sucht seine Ehre nicht in einem frommen Leben, sondern in guten und sauber gefertigten Schuhen. Die Eitlen der Art fürchten sich im Winter vor Koth, im Sommer vor Staub, senken aber ihre Seele in den Koth, und

helfen ihr nicht auf. Betrachtet doch nur den rechten Gebrauch der Schuhe. Sie sind da, um über schlimme Wege hinwegzukommen. Ihr lacht, da ich dies sage, aber mir gehen die Augen über, diese Eitelkeit preßt mir Seufzer aus."

Ueber die Aussprache bei dem Abhalten einer Predigt schreibt Claus Harms in seiner Pastoraltheologie folgendes: Wir haben alle einige Districtsfehler in unserer Aussprache abzulegen. Der Dithmarscher z. B. das dumpfige **a**, sowie das breite **e**; der Anglite hat sich auf das **sch** am Ende zu üben, wir alle haben das **sch** zu hüten vor w, m, n, l, daß es nicht zu **s** werde; der Flensburger spreche das **u** nicht wie **o**; wir alle haben uns auf eine helle, distincte Aussprache der Vocale **a, e, o, u** zu üben. — Ferner, in Betreff des Lautwerdens: Es ist unter den drei **L**, die von der Stimme des Predigers gefordert werden, das erste **L: laut.** (Die beiden andern sind: **langsam** und **lieblich**.) Nicht leicht sagt eine Gemeinde, der Prediger spreche zu laut, es wäre denn, daß er sich überschriee. Da finden sich allenthalben Zuhörer, die schwer hören; ihrer gedenke man auch in kleinen Kirchen. Insonderheit werde Acht gegeben, daß die Stimme gegen das Ende und am Ende eines Satzes sich nicht sehr senke. Keine Klage wird so häufig, als die gehört: „Er läßt das letzte Wort so fallen." Eine so lange Scala haben gewiß nur sehr wenige Prediger, die auf den untersten Stufen noch deutlich bleiben läßt in einer Kirche. Man darf, muß ein gewisses Maß von Monotonie durchaus nicht scheuen; gehört werden, verstanden werden ist die erste Regel, von unten herauf, vom andern Ende her gegeben. Laut aber will es jedermann, auch der nahebei Stehende, haben, ein kräftiger Ton macht auch die Rede kräftig. Das zweite **L: langsam.** Wenn hundertmal die Beschwerde gehört wird, der Prediger spreche zu schnell, so wird nur einmal die Beschwerde gehört, er spreche zu langsam. Nehmen Sie ab daraus, wie viel Langsamkeit die Gemeinden vertragen, ja, fordern. Fordert indessen auch schon die Wichtigkeit der Sachen und die Heiligkeit des Werks an dem heiligen Ort und der große Raum, in welchem gesprochen wird, zuweilen bei nicht gänzlicher Stille, fordern die ja auch viel Langsamkeit. So ferner, wenn einigermaßen nur die Sachen darnach sind, werden sie durch die Langsamkeit gehoben. Allerdings, zu groß kann sie auch werden, und dann spricht die Gemeinde: Der Prediger hat nicht studirt, er besinnt sich bei jedem dritten Wort, woher er das vierte nehmen soll. Seien Sie nicht so langsam, daß man bei Ihnen Unfleiß oder Oekonomie als Grund unterlege. Indessen die Jugend ist wohl mehr vor der Geschwindigkeit, als vor der Langsamkeit zu warnen.

Ueber Zeitgemäßheit der Predigten bemerkt Hagenbach (Grundlinien der Homiletik, S. 93) folgendes: „Paulus sagt: ‚Predige das Wort, es sei zur rechten Zeit oder zur Unzeit' (εὐκαίρως, ἀκαίρως, 2 Tim 4, 2.). Und allerdings kommt die Predigt von der Buße manchem zur Unzeit, und er möchte, wie Felix, sie auf die ‚gelegene Zeit' aufgeschoben wissen (Apost. 24, 25.). Soll der Prediger auf die gelegene Zeit erst warten? Soll er

die Leute lieber mit dem unterhalten, ‚wonach ihnen die Ohren jücken' (2 Tim. 4, 3.) und womit sie anderwärts in geselligen Kreisen schon genug sich beschäftigen? Nichts Widerwärtigeres, als ein Zeitungskrämer auf der Kanzel! Wohl aber soll ein Diener Gottes die Zeit beobachten (Matth. 16, 3.) und die Zeitumstände benutzen, um ein Wort zu seiner Zeit zu reden (*καιρὸν ἐξαγοραζόμενοι*, Col. 4, 5. Eph. 5, 16.). Der Begriff des Zeitgemäßen ist indessen sehr relativ. Das tägliche Brod kommt uns immer als ein willkommenes zur eben rechten Zeit, und doch ist es täglich dasselbe. Nur in diesem Sinne kann man sagen, müsse das Wort Gottes uns jedesmal wieder als eine zeitgemäße Gabe willkommen sein, deren wir gerade jetzt bedürfen. — Predigten, denen man gar keine Spur anmerkt von der Zeit, in der sie gehalten wurden, mögen meist schon spurlos an ihrer Zeit vorüber gegangen sein, während z. B. Predigten aus der Zeit der Reformation noch jetzt nicht nur einen historischen Werth haben, sondern unmittelbar erbauend wirken, als wären sie auf unsere Zustände gerichtet."

Auch eine Disposition. Ein Pastor der Canadasynode, offenbar entzückt über das, was er (woher?) producirt hat, theilt die Disposition seiner Confirmationspredigt im Canadaer „Kirchenblatt" mit. Er schreibt: „Zum leitenden Gedanken der Predigt hatte ich die Worte aus der Sonntagsepistel Phil. 2, 1—11. genommen: ‚Ein jeglicher sei gesinnet, wie JEsus Christus auch war' — und zwar 1. das Herz darnach zu bilden, 2. in der Welt darnach zu wirken, und 3. für den Himmel uns darnach vorzubereiten!" — Arme Kinder!

Literatur.

Die gesegnete Wirksamkeit der treulutherischen Kirche unsers Landes. Predigt am zweiten Sonntag in der Fasten 1883 vor der evang.-lutherischen St. Matthäusgemeinde in New York, auf deren Beschluß gehalten und dem Druck überlassen von J. H. Sieker.

Diese Predigt ist ein treffliches Zeugniß wie für die theure Gemeinde, die sie veranlaßt hat, so für den Pastor, der sie verabfaßte und gehalten hat. Das oben genannte Thema führt der Verfasser also aus, daß er 1. zeigt, „worin sie sich als solche erwiesen hat, 2. wodurch sie zu einer solchen wurde, und 3. wie wir uns dankbar dafür erweisen sollen". Seine Weise wird vielen zum Muster dienen, wie man in Predigten zeitgeschichtliche Fragen behandeln kann. Nebenbei sei bemerkt, daß der ganze Erlös aus dem Verkauf der Predigt für unsern Seminarbau bestimmt ist.

G.

Zur Geschichte der Predigt. Characterbilder der bedeutendsten Kanzelredner. Von A. Nebe, der Theologie Doctor, Professor, Pfarrer. Wiesbaden. Julius Niedner. 3 Bde. 8.

Dies Werk will nicht eine vollständige Geschichte der Predigt geben. „Es hat nicht die Absicht", heißt es im Vorwort, „die Geschichte der Predigt im Großen und Ganzen, also die Geschichte der Kanzelberedtsamkeit in der gesammten christlichen

Kirche von den ältesten Zeiten an bis auf unsere Tage vorzuführen — ein solches Unternehmen geht weit über die Kraft eines Menschen hinaus: es bescheidet sich mit dem Versuch, eine Geschichte der Predigt von beschränkterem Standpunkte und Umfange zu bieten. Der evangelische Standpunkt, und zwar der deutsch-evangelische, bestimmt unsern Gesichtskreis." (S. X f.) Doch glaubte der Verfasser auch, „die Predigt in dem christlichen Alterthume und dem Mittelalter nicht beiseite liegen lassen" zu können. Aber auch keine vollständige Geschichte des so enger abgesteckten Feldes bietet das Werk, indem nur einige Characterbilder aus der Geschichte herausgehoben werden.

Der erste Band führt uns vor Origenes, Gregorius von Nazianz, Makarius den Egypter, Johannes Chrysostomus, Augustinus, Bernhard von Clairvaux, Berthold von Regensburg und Tauler; der zweite Band berücksichtigt dann die deutsch-evangelische Predigt", das ist, die Deutschlands, und schildert Dr. M. Luther, Phil. Jak. Spener, Joh. Lor. von Mosheim, Fr. Volkmar Reinhard, Franz Theremin, Joh. Heinr. Dräseke und Joh. Baptist von Albertini; der dritte Band: F. D. E. Schleiermacher, Claus Harms, M. Ludw. Hofacker, Rud. Stier, K. J. Nitzsch, Fr. W. Krummacher und A. Tholuck. Den Schluß bildet „Ein Blick auf und über die Predigt, welche gegenwärtig in der deutschen evangelischen Kirche blühet". In diesem Abschnitt wird hingewiesen auf W. Löhe, J. T. Beck, C. Schwarz, G. Menken, L. Harms, F. L. Steinmeyer, K. K. Münkel, Fr. Arndt, W. Hoffmann, G. Chr. A. Harleß, K. H. Caspari, Fr. Ahlfeld, S. C. Kapff, J. Müllensiefen, G. Knak, K. v. Gerok, B. B. Brückner, R. Kögel und G. Uhlhorn.

Von den vorgeführten Personen — mit Ausnahme der im letzten Abschnitt genannten — wird meist erst ein kurzer Lebensabriß gegeben, sodann werden die von ihnen befolgten homiletischen Grundsätze angeführt und endlich reichliche Mittheilungen aus ihren Predigten gemacht. Man gewinnt so im Ganzen ein treues Bild von den Betreffenden, obwohl hie und da der Fingerzeig des Verfassers für die Beurtheilung des Mitgetheilten nicht immer das Richtige trifft.

Die Darstellung ist eine überaus lebendige. Die Arbeit zeugt von außerordentlichem Fleiße. Mit großer Wärme und Begeisterung wird Luther (Bd. II. 1—92.) theils als Homiletiker (nach den in seinen Schriften zerstreut sich findenden herrlichen homiletischen Winken), theils als Homilet geschildert. „Er ist ohne Zweifel der größte Prediger, der je in der christlichen Kirche nach den Zeiten der Apostel aufgetreten ist." (S. 83.) Luthers zu Worms gethanen Ausspruch: „Es sei denn, daß ich durch Zeugnisse der heiligen Schrift oder durch helle Gründe überwunden werde", hat der Verfasser nicht recht verstanden, wenn er annimmt, daß hiernach zwei Beweisführungen für die Lehre möglich seien: „entweder aus der Schrift oder aus andern hellen Gründen, welche die Geschichte, die Lebenserfahrung, die Vernunft darbietet." (S. 58.) Er bemerkt, den Spruch Luthers: „Tritt frisch auf, thu's Maul auf, hör' bald auf!" habe er nirgends finden können. (S. 32.) Er kann ihn nicht sehr weit von einer von ihm selbst (S. 28) citirten Stelle finden, E. A. Bd. 43, 7, vgl. Bd. 48, 139.

Auf Luther folgt Spener. Der Sprung ist etwas groß. Man vermißt nicht gern Männer, wie M. Chemnitz, J. Gerhard, V. Herberger, H. Müller. Man hätte dem Verfasser gern einige der Namen im dritten Bande dafür erlassen. Spener wird als Reformator der Predigt hingestellt, gegenüber der Entartung derselben im 17ten Jahrhundert. Wenn der Verfasser als Grund für diese Entartung anführt, daß man sich an die homiletischen Anweisungen Melanchthons und Andreas Hyperius' — die vor allen Dingen Hand daran legten, „eine Kunstlehre der Predigt nach den neugewonnenen Anschauungen" aufzustellen, — nicht gehalten habe (S. 93), so scheint er anzunehmen, die lutherische Kirche sei außer der Arbeit Melanchthons

allein auf die Homiletik des Reformirten Hyperius angewiesen gewesen. Das ist ein Irrthum. Um dieselbe Zeit, als des letzteren Werk erschien, kam auch, ganz unabhängig von diesem, die großentheils aus Luther entlehnte treffliche Anweisung von Hieronymus Weller heraus: De modo et ratione concionandi simplici et plana a Luthero potissimum observata. 1558. Derselben folgten bald viele andere ausgezeichnete Arbeiten, z. B. von A. Pankratius, Luc. Osiander, Dan. Cramer, Ch. Schleupner, und auch noch im 17ten Jahrhundert: von J. Gerhard, H. Müller, Chr. Chemnitz u. a. Wenn dann der Verfasser Johann Arndt, Val. Herberger, Joh. Gerhard, H. Müller, Chr. Scriver u. a. als Ausnahmen „in diesen schweren Zeiten" hinstellt, aber doch gleich hinzufügt: „Sie klagen recht beweglich, daß in der Predigt ihrer Zeit nicht das rechte Feuer vor dem Angesicht des HErrn angezündet werde, aber sie waren nicht im Stande, eine Veränderung herbeizuführen, was uns nicht Wunder nehmen kann, da wir bei ihnen selbst Spuren jener falschen Beredtsamkeit finden" (S. 97) — so ist das nicht zutreffend, besonders nicht gegenüber der „reformatorischen" Predigtweise Speners. Von Arndt sagt z. B. der Verfasser: „Wie weit ist Arndt doch von der Einfalt und der Gewalt Luthers entfernt." (S. 97.) Muß man dies nicht aber ebenso von Spener sagen? Sagt der Verfasser doch selbst von diesem: Er „betont offenbar in seinen Predigten nicht so, wie es bei den Predigern in der lutherischen Kirche bis dahin die Sitte war, den hohen Artikel von der Rechtfertigung, die Heiligung ist der Kernpunkt in allen seinen öffentlichen Reden. Es ist somit durch ihn ganz sicher der Schwerpunkt der Predigt verlegt worden". (S. 134.) [In der hierauf folgenden Vertheidigung Speners trifft der Verfasser nicht das Richtige.] Von Joh. Gerhard sagt er: Er „kann bei dem besten Willen den gelehrten Exegeten und Dogmatiker auf der Kanzel nicht verleugnen". Das ist nicht wahr; und von Spener sagt er ja selbst: „Wenn wir jetzt auch an diesem Vortrage das schulmeisterliche Wesen, den Scholasticismus mit Recht rügen und zumal in der Glaubenslehre (Speners) einer in's Populäre übersetzten Dogmatik begegnen." (S. 133.) Von Scriver sagt er: Er „dürfte wohl bisweilen in Geschichten, Bildern und Gleichnissen des Guten etwas zu viel thun". Ist aber diese Scriver'sche Weise nicht besser, als die Weise Speners, wie der Verfasser selbst sie beschreibt? Er sagt: „Speners Predigten sind . . . über alle Begriffe einfach, verständlich, klar, nüchtern, trocken und lang, wofür manche gewiß gern langweilig setzen möchten." (S. 119.) „Die Sätze sind zu langathmig und werden durch Parentheſen noch mehr erbreitet, schleppend und einförmig. Eine Monotonie geht durch alle Predigten, eine trockene Verständlichkeit, eine langweilige Umständlichkeit." (S. 132.) So viel von Spener, dessen Verdienste zu leugnen uns nicht in den Sinn kommt.

Unerklärlich ist es uns, wie der Verfasser von Mosheim († 1755) schreiben kann: „Der Mann, welcher nach Gottes Rath die Predigt in der evangelischen Kirche auf die Höhe seiner Zeit und gegen die feindlichen Mächte seiner Zeit erfolgreich führen sollte, ist Mosheim gewesen" — (II. S. 138); wie er Schleiermacher den „Fürsten unter den Theologen" nennen (III. S. 2), wie er schreiben kann: „In der Schleiermacherschen Theologie ist bekanntlich Christus der Mittelpunkt" (S. 20), und doch zugleich bekennen muß, „daß sein (Schleiermachers) Christusbild nicht in festen, klaren, scharfen Zügen aus seinen Reden heraustritt" (S. 24), daß Schleiermacher, „jede nähere Bestimmung darüber, in welchem Sinne Christus der Sohn Gottes heiße", abwehre (S. 26), daß er „von einem Tragen unserer Strafe, von einem Erleiden unserer Verdammniß" nichts wissen wolle. (S. 23.) — So interessant auch der letzte Abschnitt ist, in welchem ein Ueberblick über die neueste Predigtweise gegeben wird, so können wir doch in das Lob, das der Verfasser derselben durchweg spendet, nicht einstimmen. G.